

Lübbeker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 143

Mittwoch, 22. Juni 1927

34. Jahrgang

Das neue Strafgesetzbuch vor dem Reichstag

Die Sozialdemokratie kündigt erbitterten Kampf gegen die Todesstrafe an

Eine Sitzung von historischer Bedeutung

Die Reichstagsitzung vom Dienstag, dem 21. Juni hat geschichtliche Bedeutung, denn sie galt der ersten Beratung eines in seiner Wirkung auf Jahrzehnte berechneten Gesetzgebungsaktes, der Reform des allgemeinen deutschen Strafgesetzbuches. Auf der Regierungsbank hatten der Reichsjustizminister und der Reichsanzwältler Platz genommen. Die Tribünen waren nur schwach besetzt. Sachliche Beratungen, auch wenn sie noch so wichtig sind, werden vom Publikum nicht so geschätzt wie hochpolitische Sensationen. Das Parlament der Abgeordneten aber zeigte viel andauernde Zuhörer, denn es wurden große juristische Reden in glänzender Form und in ritterlicher Sachlichkeit gehalten. Auch der wohlwollendste Beurteiler wird jedoch in diese Anerkennung, die dem greisen Volksparteiler Professor Dr. Kahl in gleichem Maße gilt wie dem Sozialdemokraten Landsberg, die beiden deutschnationalen Redner, nämlich den Reichsjustizminister Hergt und den Amtsrichter Barth-Chemnitz nicht einschließen können. Den kleinen, etwas gehässigen und sehr spießigen Herrn eines Schöffengerichts aus Sachsen übergeht man, wenn man ihm nicht wehtun will, am besten mit Schweigen. Den Reichsjustizminister aber muß man immerhin würdigen. Da stand also Herr Hergt im feierlichen schwarzen Gehrock und versuchte seine zappelnden Hände vergeblich zu meistern. Man weiß, daß der deutschnationalen Justizminister kein kluger Jurist ist. Seit seinen Examenstunden als Referendar hat er sich vermutlich mit Strafrecht nicht mehr befaßt. Nun soll er die in Jahrzehnten gewordenen Gesetze von 431 Paragraphen vertreten. Was dabei herauskam, waren Plattheiten und Schiefheiten. Man hörte, daß frühere Entwürfe „zu humanitär“ gewesen seien, und dagegen habe eine berechtigte Reaktion eingesetzt. Das Wort Reaktion klingt immerhin sehr stilgerecht in des deutschnationalen Führers Munde. Noch einmal lehnte er jede Humanitätsduselei ab und lobte die goldene Mittelstraße. Dann kam ein Vergleich, der den ganzen Hergt besser als alles kennzeichnet: das Strafgesetzbuch vom Jahre 1871 sei eine zusammengeschlagene Ziehharmonika und der neue Entwurf ziehe diese Ziehharmonika auseinander. Wirklich zum Quietschen in einer Ministerrede. Von Klassenjustiz gegenüber Proletariern, so rief Herr Hergt aus, weiß das Strafgesetz nichts; es kennt nur Staatsbürger und Verbrecher, womit also die Klassenjustiz endgültig erledigt ist. In dem österreichischen Strafgesetzbuch sei man bis auf einige Paragraphen einig. Worin man aber nicht einig ist, das ist die wichtigste und schicksalsschwerste Strafe, das Todesurteil. Die Todesstrafe wird in Oesterreich durch die Verfassung abgelehnt.

Nach dieser oberflächlichen Einführungsrede kam glücklicherweise eine wirkliche Einführung. Der Senior der deutschen Rechtswissenschaft, Professor Kahl, der in der Deutschen Volkspartei sitzt, hielt dem Hause in freier Rede ein Kolleg, das den ganzen Reichstag in einer selten erlebten einmütigen Aufmerksamkeit hielt. Landsberg nannte später den Mann und die Rede verehrungswürdig. Er tat Recht daran. Diese Wissenschaftlichkeit und rednerische Leistung eines Mannes im 79. Lebensjahre verdiente den einmütigen Beifall, den der Reichstag ihr spendete.

Dr. Landsberg begann seine Rede, die nicht geringere Beachtung fand, als die des Professors Kahl, mit den Einwänden, die unsere österreichischen Genossen gegen den Gesetzentwurf zu machen haben. Ihnen ist er alles andere als „humanitär“. Das Haus horchte auf, als der sozialdemokratische Redner unerwartlich den Widerstand gegen die Todesstrafe ankündigte. Landsberg schloß seine Rede, für die ihm die Fraktion durch lebhaften Beifall dankte, mit dem Idealbild eines künftigen Richterstandes, der die Kultur seiner Zeit begriffen hat und den Verbrecher als ein Erzeugnis seines sozialen Milieus zu würdigen weiß. Es verdient übrigens vermerkt zu werden, daß auch Prof. Kahl die düsteren sozialen Hintergründe des Verbrechertums richtig und scharf aufzeichnete und erklärte, daß nicht durch Paragraphen, sondern nur durch die Austrocknung dieser Sümpfe die Kultur gehoben werden könne.

Die große Aussprache

324. Sitzung vom 21. Juni, 3 Uhr

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches.

Abg. Röten (Komm.) gibt vor Eintritt in die Tagesordnung eine längere Erklärung ab, in der er ausführt, die Abge-

ordneten hätten noch nicht Zeit gehabt, den 226 Seiten starken Entwurf mit der nötigen Gründlichkeit zu studieren. Es wäre auch notwendig, vorher eine Reform des Gerichtsverfassungsgesetzes und des Strafvollzuges vorzunehmen. Der Redner beantragt, den Gegenstand von der Tagesordnung abzusehen oder wenigstens nach der Rede des Ministers die Beratung abzubrechen. — Der kommunistische Antrag wird abgelehnt.

Reichsjustizminister Hergt

Es handelt sich hier um mehr als ein Werk einzelner Menschen, es handelt sich um ein Volkswerk, um eine historische Notwendigkeit. Hier wird ein Volkswerk errichtet um die deutschen Kulturgüter. (Rufe bei den Komm.: „Um den Geldsack!“) Das Strafgesetzbuch muß der Entwicklung der Zeit folgen, jedes Strafgesetzbuch ist ein Produkt seiner Zeit. Das gilt auch von dem geltenden Strafgesetzbuch von 1871. Es war eine Großtat, als damals zum ersten Mal seit den Zeiten der Karolinger wieder ein einheitliches Strafgesetzbuch für das ganze Deutsche Reich geschaffen wurde. Die rechtliche Einheit aller Teile des Reiches mußte damit geschaffen werden. Darum war es auch notwendig, die Bestimmungen etwas klarer zu fassen und die Freiheit der Richter ziemlich einzugehen. Dennoch hat dieses Strafgesetzbuch seine Aufgabe bis in die letzte Zeit hinein sehr gut erfüllt.

Der vorliegende Entwurf will nun das Strafrecht den veränderten Zeitverhältnissen anpassen.

Es hält sich fern von jeder Schulmeinung und macht sich nicht einseitige Doktrinen zu eigen. Der Grundgedanke des Entwurfs ist das Bestreben,

dem richterlichen Ermessen weit größere Freiheit zu geben,

als es das bisherige Strafgesetzbuch tat. Die bisher nur auf bestimmte Fälle beschränkten mildernden Umstände werden ganz allgemein zugelassen. Es ist dem Richter überhaupt eine Fülle von Möglichkeiten zur Milderung von Strafen gegeben worden. Das starre Instrument von früher ist gewissermaßen zu einer Ziehharmonika gemacht worden. Das soll aber nicht eine Verwässerung des Strafrechts, nicht eine Humanitätsduselei bedeuten. Gerade die jetzige schwere Zeit erfordert einen besonders strengen Schutz unserer Kultur- und Wirtschaftsgüter. Die Höchstgrenzen der Strafen sind im allgemeinen beibehalten worden. Vor einiger Zeit wurde der Entwurf als ein Gesetz gegen die Proletarier bezeichnet. Der Entwurf kennt nicht den Begriff des Proletariats, er kennt nur den Begriff des Staatsbürgers und auf der anderen Seite des Verbrechers, der sich außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft bewegt.

In manchen Punkten verschärft der neue Entwurf die Strafen gegen früher.

Er läßt die Möglichkeit zu, den Gewohnheitsverbrecher, den keine Strafe bessert, in dauernde Sicherungsverwahrung zu nehmen, um die Gesellschaft vor ihm zu schützen. Auch die geisteskranken Verbrecher, die bisher gewissermaßen mit einem Freibrief immer wieder auf die Gesellschaft losgelassen wurden,

können jetzt in Heil- und Pflegeanstalten interniert werden. Nun wird gesagt, es fehle das geeignete Richteramt zur Anwendung des reformierten Strafrechts. Es ist aber gar nicht so, daß die Strafrichter weltfremde Buchstabenmenschen sind. Sie haben gelernt, gelernt auch aus der Zusammenarbeit mit den Laienrichtern. Wenn man den Strafrichtern das Instrument des neuen Gesetzes in die Hand gibt, dann werden sie auch damit verständnisvoll zu arbeiten wissen.

Der Entwurf zur Reform des Strafvollzuges

wird dem Reichstag schon in aller nächster Zeit zugehen. Es wäre aber falsch, vor der Strafrechtsreform jetzt das Gerichtsverfassungsgesetz und andere Vorlagen verabschieden zu wollen. Die Regierung wird solchen Verzögerungsabsichten gegenüber eine energische Kampfstellung einnehmen. An der Strafrechtsreform hat nämlich ein Vertreter des österreichischen Justizministeriums mitgearbeitet. Der Entwurf des neuen österreichischen Strafgesetzbuches deutet sich bis auf zwei Ausnahmen wörtlich mit dem unfrühen.

Die Ausnahme war nur erforderlich, weil die österreichische Verfassung die Todesstrafe ausschließt.

Im übrigen werden aber jetzt beide Völker das gleiche Strafrecht erhalten. Wir begrüßen es besonders, daß jetzt auch deutsche Frauen an der Gestaltung des neuen Strafrechts tätig mitwirken. Die Abgeordneten mögen bei der Entscheidung über den Entwurf daran denken: Die Stunde ist ernst und groß, nutzen Sie sie zur Ausrichtung eines unvergänglichen Denkmals des deutschen Geistes und des nationalen Rechtslebens. (Beifall.)

Abg. D. Kahl (Dsp.) dankt den Fraktionen dafür, daß sie ihm die Ehre gewährt hätten, als erster Redner die Aussprache zu eröffnen, weil er tatsächlich von Anfang an mit der Strafrechtsreform aufs engste verbunden gewesen sei. Aus den Erfahrungen seiner mehr als zwanzigjährigen Mitarbeit heraus schildert der Redner die einzelnen Stappen der Reformarbeit. Das alte Strafgesetzbuch von 1871 sei zwar nicht mangelhaft, aber veraltet, zumal sich die Formen des Verbrechertums vollkommen verändert haben. Der Reichstag hat durch manche seiner Änderungsbeschlüsse das Werk sehr erschwert, aber ich habe doch das Vertrauen, daß dem Reichstag der große Wurf gelingen wird. Gewiß werden wir über die Frage der Todesstrafe zum Streit kommen. Eine weitere Streitfrage kann die Bestimmung über den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bilden. Ich würde es für richtig halten, wenn der ehrlöse Verleumder mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft wird. (Beifall.) Auch der Streit über die Grenzen der Freiheit des richterlichen Ermessens wird sich in ruhigen Formen austragen lassen. Bei gutem, ernstem Willen muß es möglich sein, alle Differenzen in dieser Frage zu überwinden.

Abg. Landsberg (Gos.)

Es ist ein erhebender Gedanke, zu einem Gesetz zu sprechen, das gleichzeitig für Deutsch-Oesterreich Gültigkeit erhalten soll. Bis auf das deutsche Handelsgesetzbuch, das für das Reich und für Deutsch-Oesterreich gemeinsam Geltung hat, haben wir diesen Rechtsausgleich bisher noch nicht gehabt. Wenn

Der Skandal in Polnisch-Oberschlesien

Ein Erfolg der Diktatur Pilsudkis

Die schlecht beratene Regierung in Warschau hat den Landtag in Polnisch-Oberschlesien vorzeitig geschlossen und damit den Woiwoden von Polnisch-Oberschlesien Grażynski gedemütigt, der durch sein persönliches Regiment die Hauptschuld an der Zuspitzung der inneren Gegensätze in Polnisch-Oberschlesien trägt. Es handelt sich bei diesen Gegensätzen nicht nur um einen Kampf gegen die deutsche Minderheit, sondern der Woiwode sieht sich in der Öffentlichkeit wie im ober-schlesischen Landtag einer starken Mehrheit aus polnischen und deutschen Parteien gegenüber. Auch polnische Parteien nehmen gegen ihn Stellung und zwar liegt das vor allem daran, daß schon seit Jahr und Tag eine Spaltung zwischen Korfantiy und den Aufständischen, seinen früheren Gefolgsleuten eingetreten ist. Die aufständischen Verbände mit dem Woiwoden an ihrer Spitze versuchen aber nach wie vor durch ein System des Terrors, der gegen Deutsche wie gegen andersdenkende Polen gehandhabt wird, ihre Herrschaft in Polnisch-Oberschlesien zu behaupten.

Der formelle Anlaß der Schließung des ober-schlesischen Landtages ist folgender: Vor einigen Wochen hatte der Woiwode nach den bekannten, skandalösen Wahlbeeinflussungen bei der Nachwahl in Rybnik eine Erklärung im ober-schlesischen Landtag abgegeben, die zu bestreiten sucht, daß in Polnisch-Oberschlesien ein ungeheurer Terror ausgeübt werde. Der ober-schlesische Landtag nahm aber diese Erklärung nicht zur Kenntnis, sondern überwies die Frage einer Kommission. Der Bericht dieser Kommission lag nunmehr vor und war für den Woiwoden geradezu vernichtend. In einer ganzen Reihe von Einzelfällen, die sowohl Deutsche wie Polen betrafen, wurde in dem Bericht nachgewiesen, daß behördliche Organe bis zum Woi-

woden hinauf ungeheuerliche Beeinflussungen und Mißhandlungen nicht nur geduldet, sondern sogar veranlaßt hatten. Der Bericht kam infolgedessen auf Grund des eindrucksvollen Materials zu dem Schluß, daß die Abberufung des Woiwoden aus Kattowitz unbedingt nötig sei. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mehrheit des ober-schlesischen Landtages sich diesem Kommissionsbericht angeschlossen hätte und um die hierin liegende Kritik unmöglich zu machen, hat die Warschauer Regierung die gegenwärtigen Tagung des Landtages vorzeitig geschlossen.

Wie dieser Konflikt sich weiter entwickeln wird, ist noch nicht abzusehen. Der Woiwodenschaftsrat hat es in der Hand, die Wiedereinberufung des ober-schlesischen Landtages zu erzwingen und da auch er in seiner Mehrheit gegen den Woiwoden ist, dürfte er von dieser Befugnis Gebrauch machen. Dann könnte die Warschauer Regierung den ober-schlesischen Landtag nur noch auflösen und neue Wahlen anordnen. Sie wollte es sich u. G. sehr überlegen, ob sie die Dinge in dieser Weise auf die Spitze treiben will; denn die Entwicklung, die in Polnisch-Oberschlesien unter dem Einfluß des Woiwoden Platz gegriffen hat, ist eine internationale Blamage für Polen, die ihm in allen Rechtsstaaten aufs äußerste schaden muß. Das Klügste, was die Regierung tun könnte, wäre, den Kern des Übels damit zu beseitigen, daß sie dem Wunsche der Mehrheit des ober-schlesischen Landtages entsprechend den ungeeigneten Verwaltungschef in Kattowitz abberuft.

Es besteht eine schwache Hoffnung, daß gerade die vorzeitige Vertagung des ober-schlesischen Landtages von der Warschauer Regierung mit der Absicht herbeigeführt worden ist, in der Zwischenzeit ohne großes öffentliches Aufsehen die notwendige Sanierung an der Spitze der ober-schlesischen Verwaltung durchzuführen.

Der ewige Kalender

Von Heuss-Dejau

Wollen wir den Fortschritt der menschlichen Kultur sichern, dann müssen wir ohne Unterlaß den Grundgedanken verfolgen, daß wir mit dem Minimum von Kraftaufwand ein Maximum an Leistungen vollbringen. Wo immer wir dazu die Möglichkeit finden, müssen wir das durchführen. Wir können es nicht verantworten, mit solcher Verbesserung unseres Lebens auch nur einen Tag zu warten.

Lebt hin sind wir zum 24-Stundentag übergegangen. Das hätten wir längst tun sollen. Wenn der Tag 24 Stunden hat, warum dann ihn so zählen, daß wir zweimal 12 zählen. Könnten wir nur bis 12 zählen? Es wird nur ganz kurze Zeit dauern, dann werden wir, wenn wir jagen die Versammlung beginnt um 20 Uhr, ganz genau und bestimmt das Gefühl haben, was das bedeutet. Wir werden bei 20 genau dasselbe Empfinden haben, das wir bisher hatten, wenn wir sagten, die Versammlung findet um 8 Uhr abends statt. Ist es aber nicht eine große Verbesserung, daß wir uns nun die Hinzufügung der Worte morgens und abends sparen können? Kürzlich schrieb ich einem Bekannten, der Zug, mit dem er kommen sollte, komme nahezu 12 Uhr an. Wenn das Wort „nahezu“ stenographiert wird, so ist es zwar mit dem Worte „nachts“ nicht identisch, aber wenn man oberflächlich liest, konnte mein Bekannter doch anstatt „nahezu“ „nachts“ lesen. Bei der früheren Bezeichnungsmethode konnte der Betreffende ehrlich meinen, ich wollte ihm mitteilen, daß der Zug nachts 12 Uhr ankomme. Heute ist solche Verwechslung nicht mehr möglich. Nachts 12 Uhr gibt es gar nicht mehr, es gibt nur noch 24 Uhr. Und wenn ich jetzt sage, daß ich um ein Uhr komme, dann weiß man in Zukunft, wenn wir uns daran gewöhnt haben, daß das heißt nachts ein Uhr. Für das bisherige ein Uhr am Tage sagen wir nun 13 Uhr. Alle Uhrbestimmungen sind jetzt mit einem Schlage viel bestimmter geworden. Und im Kursbuch brauchen wir nicht mehr sorgsam das Augenmerk darauf zu haben, daß wir auch nur je die unterstrichenen Minutenziffern beachten, die dann die Nachtkunden von sechs bis sechs bedeuteten. So ist also der 24-Stundentag ein sehr erfreulicher Fortschritt.

Wir sollten aber einen weiteren Fortschritt so schnell wie möglich machen, wir sollten eine neue Einteilung des Jahres schaffen, durch die erreicht würde, daß jedes Datum für alle Zukunft mit demselben Wochentage verknüpft wäre. Das ist möglich, wenn wir die 365 Tage des Jahres zerlegen in 52 mal 7 Wochen und einen Tag, und wenn wir diesem einen Tag einen besonderen Namen geben. Das scheint am besten durch den Blochmannschen Kalender, der vier Vierteljahre von 91 Tagen schafft, und zwar so, daß immer der erste Monat im Vierteljahr 31 Tage hat, während die beiden anderen Monate 30 Tage haben. Blochmann-Riel legt dann den 365. Tag als Mittsommerfest zwischen den 30. Juni und den 1. Juli, und jedes 4. Jahr hat einen Schalttag nach dem 30. Dezember. Dann ist z. B. der 14. November immer

ein Dienstag, der 26. Juli für alle Zeiten ein Donnerstag. Jeder weiß, daß sein Geburtstag immer an einem bestimmten Wochentage ist. Indem jeder eine Anzahl Gedenktage nach Datum und Wochentag genau im Kopf hat, wird die Folge sein, daß wir für das ganze Jahr genau wissen, auf welchen Wochentag ein bestimmtes Monatsdatum fällt. Fragt mich dann einer im Mai, ob ich am 13. August Vortrag halten kann, dann kann ich sofort sagen ja oder nein, weil ich weiß, daß der 13. August ein Montag ist und ich also weiß, ob ich Montags in der Woche frei bin oder nicht.

Wenn man den Gedanken vom Blochmannschen ewigen Kalender auch nur einmal gehört hat, dann sollte man meinen, die Leute würden alle jagen, das muß schleunigst gemacht werden, denn das ist ein so vernünftiger Vorschlag, daß man auch keinen Tag warten sollte, ihn einzuführen.

Die bisherige Einteilung des Jahres in die verschieden langen Monate hat gar keinen vernünftigen Sinn.

Warum hat z. B. der Februar nur 28 Tage?

Die Tatsache der Ungleichheit der Monatslängen im Gregorianischen Kalender ist auf die alten Römer zurückzuführen. Diese änderten zur Zeit des sittlichen Verfalls des römischen Freistaates die Monatslängen und die Monatsnamen. Letztere hatten ursprünglich teilweise in alten Götternamen ihren Ursprung (so Januar nach Janus, März nach dem Kriegsgott Mars, Mai nach der Frühlingsgöttin Maia, Juni nach der Göttermutter Juno) teilweise wurden sie nach religiösen Gebräuchen benannt, so z. B. februar gleich reinigen, April soll von aprire gleich öffnen kommen, in Anlehnung an das Wiedererwachen in der Natur. September, Oktober, November, Dezember bezeichnen den 7., 8., 9. und 10. Monat nach der Reihenfolge, welche diese Monate im römischen Jahr, das am 1. März begann, einnehmen. Nach der Ermordung Cäsars wurde diesem zu Ehren der Monat Quintilis, der erste Monat im damaligen römischen Kalender, welcher nach einer Zahl (5) benannt war, in Julius umbenannt. Als Octavian der Nachfolger Cäsars geworden war und den Namen Augustus angenommen hatte, wurde durch Senatsbeschluss mit dem damaligen sechsten Monat Sextilis auf die gleiche Weise verfahren, so daß er seiner Augustus genannt wird. Da dieser Monat aber im Gegensatz zum Juli nur 29 Tage hatte, gebot es die schuldige Ehrfurcht, damit er nicht kürzer als der dem Cäsar geweihte Monat Juli sein sollte, ihm einen Tag anzufügen. Dieser Tag wurde dem damals letzten Monat im Jahr, dem Februar, weggenommen. Seit dieser Zeit hat der Monat Februar, der bis dahin 29 Tage zählte, nur 28 Tage. Ist es nicht wunderbar, daß sich diese einem Byzantinismus schuldige Art entspringende Monatslänge oder besser gesagt „Monatskürze“ des Februar bis in die Gegenwart erhalten konnte? Ist es nicht an der Zeit, neben anderen Anzurücklassungen des Gregorianischen Kalenders diese Erinnerung römischer Fürstenschmiedelei baldmöglichst der Vergangenheit anheimzugeben?

Immerwährendes Kalendarium zum Blochmannschen Kalender-Reformvorschlag

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
Sonntag	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24
Montag	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25
Dienstag	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26
Mittwoch	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27	4 11 18 25	8 15 22 29	6 13 20 27
Donnerstag	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
Freitag	6 13 20 27	3 10 17 24	8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24	8 15 22 29
Sonnabend	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30

	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
Sonntag	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24
Montag	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25
Dienstag	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26
Mittwoch	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27	4 11 18 25	8 15 22 29	6 13 20 27
Donnerstag	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
Freitag	6 13 20 27	3 10 17 24	8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24	8 15 22 29
Sonnabend	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30

Fürstenabfindung in Württemberg

Der großen Tragikomödie letzter Akt

Stuttgart, 18. Juni. (Sig. Ber.)

Der württembergische Landtag beschäftigte sich am Sonntag mit dem Vertrag, den die württembergische Regierung mit dem ehemaligen landesherrlichen Hause Württemberg über die Vermögensauseinandersetzung abgeschlossen hatte. Im Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion beantwortete Abgeordneter Heymann, daß bei diesem Vertrag die politisch-rechtlichen und sozialen Gesichtspunkte, die sich aus den heutigen Zeitverhältnissen für die Regierung eines republikanischen Staatswesens zwingend ergeben müßten, nicht berücksichtigt worden seien.

Die Ansprüche der herzoglichen Familie waren dreifacher Art. Zunächst verlangten sie eine Entschädigung für den Verlust der Zivilrechte und Apanagen. Auf deren weiterer Geltendmachung hat sie zwar im Laufe der Verhandlungen verzichtet, aber die Ansprüche selbst sind nicht fallen gelassen worden. Es besteht also stets der Vorbehalt, sie einmal wieder zu erheben. Das ist eine politische Gefahrenquelle für das Land und daher wäre es Pflicht der republikanischen Regierung gewesen, von den Herzögen den Anschluß an den Thronverzicht des letzten Königs zu fordern, den dieser im November 1918 der Regierung Bloch ausgesprochen hat.

Sodann verlangen die Herzöge Anerkennung des Privateigentums an einem großen Bestandteil der Kunstschätze, die jetzt in staatlicher Verwaltung stehen und befinden sich auf der Abfindung des Eigentumsrechts durch eine sehr hohe Geldentschädigung. Hier wies der sozialdemokratische Redner auf die trüben Quellen hin, aus denen dieses Privateigentum namentlich in der vorverfassungsmäßigen Zeit geflossen sei. Dieser Anspruch sei daher nicht nach juristischen, sondern nach politischen Gesichtspunkten zu beurteilen und nicht in dem Umfange anzuerkennen, wie es die württembergische Regierung jetzt getan habe. Die dritte Forderung der Herzöge bestand in der Aufwertung der Rente für die Witwe des letzten Königs von 36 000 auf 70 000 Reichsmark. Der sozialdemokratische Redner stellte die Bereitwilligkeit der Regierung auf Erfüllung dieser Forderung in Parallele mit ihrer Haltung gegenüber den Kleinrentnern, deren Unterstützung von dem Nachweis der Bedürftigkeit abhängig gemacht werde. Wenn eine einzelne Frau im Jahr 36 000 Reichsmark verbräuchen könne, wäre aber von Bedürftigkeit keine Rede und die Mittel zur Haltung eines sogenannten Hofstaates zu bezahlen, dürfe man heute dem Volke nicht zumuten. Zum Schluß wies der Redner auf den außerordentlich großen Privatbesitz der herzoglichen Familie hin, die über Grundbesitz von 36 000 Morgen verfüge, unter denen sich die besten Weinberge des Landes, 38 Domänen und schöne Waldungen befinden. Mit dem heutigen Repräsentanten des Herzogshauses verbinde das württembergische Volk nichts mehr, sie seien habsburgischer Abstammung und überhaupt nur in das Land gekommen, weil ihnen infolge miltärischer Erbfolgebefreiungen hier die Aussicht auf einen Thron gewinkt hätten. Für das Volk dürften sich aber aus der Gestaltuna des Familienrechts keine Konsequenzen ergeben, die ihm solche Opfer auferlegten. Darum setze der Vertrag abzulehnen.

Auch der Redner der deutsch-demokratischen Partei lehnte den Vertrag mit einer ähnlichen Begründung ab, während der kommunistische Redner die Geschmacklosigkeit befürchtete, bei dieser Gelegenheit eine mehrstündige Rede zu halten, die in der Hauptsache aus Angriffs gegen die Sozialdemokratie bestand.

Ungemein schwach war, was von den Rednern der Regierungsparteien gegen die am Vertrag der Regierung geübte Kritik gesagt wurde. Staatspräsident Basille selbst wußte nichts Besseres zu tun, als ein Loblied auf die ideale Gesinnung des Herzogs Abrecht zu singen, der gar nicht materiell eingestuft sei und trotz seines großen Grundbesitzes nur ein geringes Einkommen habe. Basille erklärte, er müsse die große Selbstlosigkeit anerkennen, die Herzog Abrecht bei den Verhandlungen an dem Tag gezeigt habe.

Der Vertrag wurde nach Schluß der ersten Beratung an einen Ausschuss verwiesen, der in der nächsten Woche zusammenzutreten wird. Mit Rücksicht auf den Ablauf des Sperrgesetzes ist die Genehmigung des Vertrages noch vor dem 1. Juli beabsichtigt.

Schwerindustrielle Satirenachrichten

Die Deutsche Botschaft in Moskau hat — wie der „Soz. Pressedienst“ erfährt — auf die Anfrage des Auswärtigen Amtes geantwortet, daß ihr von den in Deutschland gemeldeten Verhaftungen deutscher Staatsangehöriger in Rußland nichts bekannt ist. Es ist deshalb anzunehmen, daß die von einer deutschen Schwerindustriellen Agentur verbreitete Meldung den Tatsachen nicht entspricht.

Frau Sigta

Ein Roman aus den Bergen
Von Ernst Zahn

5. Fortsetzung

Frau Sigta schien aber Pantrag, den Hirten, mit seiner Führung betraut zu haben, denn dieser hieß ihn nach dem Frühstück sich einer Gruppe von Leuten anschließen, bei der er selber stand und die auf die Seematten hinaus sollte, um zu schönen. Mit Hutten und Rechen zogen sie nach einer Weile aus. Der Himmel war bewölkt. Der Wind strich über die Hochebene. An den Lehnen, die die Seematten hießen und jenseits des Sees hinauf in die Felsen des Balmott und des Alptins sich streckten, begannen sie ihre Arbeit. Sie sammelten das kleine Gestein, das der Winter ins Gras gestreut, in die Hutten, schichteten größere Klüfte, die niedergebroschen waren, zu Häufen und säuberten mit Rechen und Hade die Stellen, wo geröllt und erdeburdichschollener Hirschnie als letzte Spur der Lawinen in den Mulden lag. Derweilen fuhr manchmal über ihnen eine Lerche auf und warf sich mit Zwitschern und Jubeln in die Luft, und höher an den Bergen tönten die Pfiffe der Murmeltiere. Markus atmete so leicht wie nie, und das Steigen wurde ihm zur Lust. Er dachte, daß das Land hier allein schon wert sei, daß er die Reize unterbrach. Zuweilen trafen ihn die neugierigen Blicke der anderen. Aber sie waren wortfarg. Keiner sprach ihn an. Jeder ging seines Weges. Nur der weißhaarige Pantrag blieb in seiner Nähe.

„Ihr wollt also hier eben bleiben?“ fragte dieser, als sie unter der Arbeit im Schutze eines Felsens sich wieder begegneten. „Einmal heute und morgen.“ erwiderte Markus. „Und noch manchen Tag.“ murmelte der andere. „Wieso?“ fragte Markus fast zornig. „Man geht nicht so schnell wieder von ihr fort.“ sprach Pantrag. Markus schaute ihn an. Was meinte der sonderbare Kauz? Der Alte blickte sich nach Steinen. Klirrend fielen sie in seinen Tragkorb. Dabei hielt er sich neben Markus. Auf einmal begann er zu erzählen. Es war, als grabe er Dinge aus sich selbst heraus und spräche auch mehr zu sich selbst als zu einem anderen. Es machte ihm offenbar Freude, langsam, in Pausen, Erinnerungen auszukramen und Möglichkeiten zu deuten. Aber

zugleich lag in seiner Art zu reden eine stille Gelassenheit, ein Sichselbstbehalt von dem, was war und sein mußte. „Ich kenne sie, seit sie ein Kind war.“ begann er. „Ihr hättet sie sehen sollen. Man stand still und schaute ihr nach, wenn sie Sonntags zur Kirche ging. Wenn die Fremden ins Tal kamen, fragten sie nach ihr. Sie haben sie gemalt und photographiert. Sie wollten sie auch mit fortnehmen. Aber sie ging nicht. Sie wurde auch nicht stolz. Oder vielleicht brauchte sie es nicht zu werden. Sie sah alle groß an und nahe kam ihr keiner. Sie war aber schon die Braut des Kaver Rotmund. Sie haben sie ihm früh angeschmiebelt. Die Ottilie ist schön und fein und art, aber — sie war schöner. Die Ottilie ist wie eine Taube, weich und weiß, aber sie ist wie der Sperber, stark und scharf.“

„Wer ist die Ottilie?“ fragte Markus, als der fremde Name plötzlich aufflang.

„Ja so, verzeiht!“ war die Antwort. „Das ist ihr einziges Kind. Man meint, daß sie es im Kloster läßt, weil sie selber zu viel Schliches in der Welt gesehen und erlebt hat.“

Markus verlor den Namen, wieder aus dem Gedächtnis. Aber der Hirt beschäftigte ihn. Er schien völlig im Bann der Rotmundin zu liegen. Vielleicht hatte er, als er und sie jünger gewesen, mit anderen Augen auf sie gesehen.

Nach am gleichen und an den folgenden Tagen machte indessen Markus die Beobachtung, daß die fast abergläubische Verehrung des Hirten für Frau Sigta keine Einzelerklärung war, sondern daß das ganze Gefinde, Mägde wie Knechte, ihr anhängen und sich ihr mit einer seltsamen Willigkeit unterordneten. Er hörte dann, daß sie keines der Ihren krank im Hause wisse, ohne es selbst zu pflegen, daß sie sich aber auch der Seelen annahm, nicht nur des Körpers. Das Kind einer Magd, die von einem Bauern in Bergmatten verführt worden war, blieb mit der armen Mutter im Hause. Dem Vater einer zweiten, der gebrechlich und arbeitsunfähig war, gab sie auf der „Bühde“ das Gnadensrot. Sie verstand es ebenso, zu schenken und Freunde zu machen, wie sie dafür sorgte, daß keinem sein Lohn vorenthalten wurde. So waren die Feste des Jahres auf der „Bühde“ besonders festlich. Aber auch, wenn sie, die Pflichterfüllung bis zum Neuherrn pflog und forderte, Unwirde und Untaugliche vom Hofe wies, so ließ sie keines ohne vollen Entgelt stehen, gab sich daher selbst nie eine Blöße und brach böser Nachrede den Stachel aus. Insbesondere schätzten also ihre Dienstkente an ihr ihre Gerechtigkeit.

Um Markus schien sich Frau Sigta, wie dieser meinte, vorläufig wenig zu kümmern. Er wußte nicht, daß im Hause oder

von einem Fenster aus ihr großer, kühler Blick ihm zuweilen folgte. Er nahm es ihr irgendwie übel, daß sie ihn dermaßen zu überhören schien, und spielte täglich mit dem Gedanken, am nächsten oder übernächsten Tag weiter zu ziehen. Da es jedoch immer neue Arbeit gab und er bemerkte, daß diese, da Hilfskräfte knapp waren, so leicht nicht ausgemacht würde, brachte er es nicht über sich, davonzulassen. Das Gefinde begegnete ihm mit abwartender Freundlichkeit. Er spielte nach Feierabend mit den Knechten Karten oder schäuferte mit den Mägden. In einer großen, saalartigen Stube sah man am Abend beisammen. Am Nachmittag der ersten Sonntags aber spielte auf der Hofmaie hinter dem Hause ein Knecht die Harmonika. Einige Burshen und Mägde tanzten. Da folgte Markus einer plötzlichen Eingebung und holte seine Laute. Das Instrument kamme aus seiner Studentenzeit. Er hatte eine weiche, dunkle Stimme und eine Begabung für den Vortrag starker, mutiger Streits- und Spottlieder, aber auch jener wehmütigen Weisen, die die Fischer am Meer und die Leute hoch im Gebirg singen.

Die Leute machten große Augen, als er mit der Laute ankam. Der Handorgler verstummte und der Tanz hörte auf. Ein Kreis bildete sich um ihn. Selbst die Kellnerin Anna entließ der Wirtsstube und ihren Gästen und stellte sich neben ihm. Da begann er zu singen.

Die Anna bekam heiße Wangen. Und sie war auf die anderen eiferfüchtig, als sie wieder an die Arbeit zurück mußte.

Der Gesang war auch zu Frau Sigta hinaufgedrungen, die im Begriffe war, der Ottilie, ihrer sechszehnjährigen Tochter einen Brief zu schreiben. Sie lauschte. Stimme und Gesang klangen ihr fremd. War das der merkwürdige Mensch, den sie gleichsam am Wege aufgelesen und ins Haus genommen hatte? Sie hatte ihn leise beobachtet und weiter über sein nicht alltägliches Äußere gestaunt. Nun riß der Gesang sie aus ihrer Arbeit. Sie verlor den Faden. Vergerlich über sich selbst, wollte sie sich zum Weiteschreiben zwingen. Da begann Markus ein neues Lied. Vollends gestört erhob sie sich und trat ans Fenster. Ohne selbst gesehen zu werden, betrachtete sie die Gruppe in der Matten unten. Die blonde Anna stand dicht neben Markus. Es verdroß Frau Sigta. Die Anna hatte Dienst! Was brauchte sie da herumzulungern! Aber — das Blut stieg ihr ins Gesicht — vergönnete sie es dem Mädchen, daß sie neben dem Manne dort stand? Sie richtete sich auf. Sie lachte über sich selbst. Dabei umfachte sie mit den Fingern wieder die Erscheinung des Markus. Sein Kopf war leicht geneigt.

(Fortsetzung folgt)

Ämtlicher Teil

Das Gesetz- und Verordnungsblatt

der freien und Hansestadt Lübeck Nr. 25 vom 21. Juni 1927 enthält:

Bekanntmachung, betreffend die Bildung eines gemeinschaftlichen Landesarbeitsgerichts für die freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck.

Öffentliche Sitzung des Verwaltungsgerichts

am Donnerstag, dem 23. Juni 1927, nachmittags 4 Uhr, im Verwaltungsgebäude, Fleischerstraße 20, Zimmer 25.

Beschluß

Der Antrag des Kolonialwarenhändlers **Walter Harry Claus Schwarz** von hier, Dannewarstraße 68, auf Eröffnung des Konkursverfahrens über sein Vermögen wird kostenpflichtig abgewiesen, weil eine den Kosten des Verfahrens entsprechende Masse nicht vorhanden ist.

Lübeck, 20. Juni 1927

Ämtergericht II

Im Konkursverfahren

über das Vermögen der Firma **Hans Bahndt G.m.b.H.** soll die Schlußverteilung erfolgen, wofür Rm. 199,51 vorhanden sind. Gläubiger mit Vorrecht haben Rm. 1454,13, ohne Vorrecht Rm. 2124,92 zu fordern. Das Schlußverzeichnis liegt in der hiesigen Gerichtsschreiberei, Abt. II zur Einsicht aus.

Lübeck, den 20. Juni 1927

Der Konkursverwalter **Heinr. Moll** beedigter Büchereidirektor

In dem Konkursverfahren

über das Vermögen des Kaufmannes **Paul Engelbrecht**, alleinigen Inhabers der Firma Friedr. May in Lübeck, Breitenstraße Nr. 14, wird Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf

Freitag, den 22. Juli 1927, vormittags 11 Uhr

im Gerichtshause, Zimmer Nr. 9 anberaumt.

Lübeck, den 18. Juni 1927

Das Ämtergericht II

Nichtamtlicher Teil

Am 21. Juni 1927 starb unser langjähriger Vorarbeiter

Nicolaus Schröder

nachdem er nahezu 50 Jahre bei uns beschäftigt war.

Pflichtbewußtheit und Treue zeichneten ihn aus.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Possehl's Eisen- u. Kohlenhandel G. m. b. H.

Possehl's Hafenbetrieb G. m. b. H.

Am Montag mittags 12 Uhr verstarb nach kurzer schwerer Krankheit mein unvergeßlicher Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater, der Schriftsetzer **Hermann Kussow** zu seiner Trauer **Margarethe Kussow** nebst Angehörigen Beerdigung am Freitag, d. 24. Juni 10 1/2 Uhr, Kapelle St. Marien.

Dr. Greuel vertritt vom 23. Juni bis 1. Juli

Verfallene Pfänder herrenhüben, Uhrarmbänder, neu u. getragene Trauringe 333 u. 555, getragene Herrengarderobe u. n. m. haben billig u. Verkauft im Seidhaus Sühr 113.

Republikanisches Liederbuch Eine Sammlung von ersten und besten Liederbüchern für vaterländische Feste u. Kameradschaftliche Veranstaltungen die unter drei Farben

Schwarz-Rot-Gold - Fahnen. Preis 35 Pfennig mit roten 70 Pfennig. Buchhandlung Lübecker Volksbote, Johannisstraße 4, Wenzel, Werberstraße 1.

Suche 5-600 M. Hypothek Aug. u. L. 189 a. d. G. p. Suche zu verkaufen Sandberg (Hradelbörser Allee) Eine 4 Meter lange Dade zum Volksfest zu verm. oder zu verk. Al. Gröpelstraße 12 **Feuerholz** verkauft billig Winter, Jellensstr. **Prof. Pauli** zurück

Jalousiefabrik Lieferung von Holz-Rollo **Fritz Teckenburg** Kl. Burgstraße 37 Tel. 22 259

Glas schreiben aller Art u. Zubeh. O. Tauchnitz, Glasblöndung Fernr. 267088 Fleischerstr. 35 Bilder-Einrahmungen.

Kinder-Bettstellen von 12.50 bis 55. — **Große Bettstellen** von 12.50 bis 65. — Bettenhaus Pauline Karstadt **Carl Karstadt Ww.** Holstenstraße 18

Margarine Marke Teebutler im Gebrauch u. Meiereibutter n. zu unterscheiden **90** **Eigeld** gute Tafelmargarine 70 gute Kochmargarine 60 **J. Borgwardt**, Kronsford Allee 29.

Dr. Elms Das Arbeitsgerichtsgefeg Gemeinverständlich erläutert für den praktischen Gebrauch 3.50 M. Buchhandlung „Lübecker Volksbote“, Johannisstraße 46

Patent-Matratzen Polster-Auflagen **Matratzen-Mühle** Untere **Hundestr. 54** Lübecker Stahlfeder-Matratzenfabrik

Freilichtbühne Donnerstag, 7 1/2 Uhr **Allgem. Volkstanz** Teilnahme unerzöglicht Sonntag, den 26. Juni, 4 1/2 Uhr **Kaisper** Kinder 20, Erwachsene 30, Sonnabend, 8 Uhr **Wochenendfeier-Hände** Veranstalter von den Jungburschdauern. Teilnahme unerzöglicht Sonntag, den 26. Juni 7 1/2 Uhr **Proletarische Abendfeier** **Achtung!** **Sängerverein** Die Mitgliederversammlung fällt heute, den 22. Juni, aus. Der Vorstand

Öffentliche Versteigerung am Freitag, dem 24. d. Mts., vorm. 9 Uhr in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über: Tafel, Klavier, 2 Dipl.-Schreib- u. a. Tische, Sofa, Spiegel, Vertiko, Schreibtische, 1 Küchenschrank, 1 Küchentisch, 1 Waschtisch m. Spiegel, 1 Bettstelle m. Matratze, 1 Nachttisch, 1 Auflegematratze m. Kopfteil, 1 Teppich, 2 Garderoben, 1 H. Bord, 1 Bank m. Vollerhölz, Anzüge, Regenmäntel, Schuhe, 1 Nähmaschine, Noten, gold. Buennadeln mit Saphir und Brillant, Brillant- u. Siegelringe, 1 Herrenuhr mit 3 gold. Dedeln, Granathalsketten, Armbänder, Broschen u. Haarnadeln, 1 vierz. Radioapparat m. Zubehör, 100 Stk. Loppische Patent-Trommelkreuzen, 1 elektr. Staubsauger, 1 Fahrrad, 9 Trossen, verzinkter Draht, 1 gebr. Herrenfahrrad, 1 Kugelbüchse, 1 Leising. **Die Gerichtsvollzieher**

Wegen Geschäftserweiterung verlege ich meine Werkstätten und Verkaufsräume nach der **Beckergrube 18 u. 22** Zur Erleichterung des Umzuges **Räumungs-Verkauf** bis zum 26. d. Mts. zu besonders günstigen Preisen in **Fahrrädern Nähmaschinen und Zubehörtellen** **Walter Schmidt, Johannisstr. 9. Ab 1. Juli Beckergrube 18 und 22**

Drucksachen werden angeliefert bei **Fr. Meyer & Co., Johannisstr. 46**

Rohs, Kohlen, Briketts und Brennholz zu billigen Sommerpreisen auch Kleinvverkauf auf Lager **Hansastraße 119-123 und Warendorferstraße 14-22.** **Johs. Mustin** Kohlenhandlung Fernspr. 28 519

Grude in langjährig bewährter Qualität **Adolf Borgfeldt, Lübeck** Fernruf 25 886

Ein Gespräch zwischen Eheleuten „Liebe Frau, es stimmt, was Du sagst, die Kinder und ich essen gern Käse und wissen auch, daß er nützlich, bestmöglich und schmackhaft ist. Bitte bringe aber nur deutsche Ware auf den Tisch. Die **Hansa-Meierei** stößt ihre diesjährige Produktion von 14 Tüfster Käse in der Preisliste von **40, 50, 70 u. 140 Pfg. je Pfd.** aus. Bei Abnahme ganzer Broden (ca. 7 Pfd.) kostet er sogar 5 Pfg weniger je Pfd. Dieser Käse ist deshalb so billig, weil bei der **Hansa-Meierei** die Erzeugung der Milch, die Herstellung des Käses und seine Lieferung bis auf den Tisch des Verbrauchers in einer Hand liegt. Wozu sollen wir also das Geld ins Ausland gehen lassen, da der ausländische Käse nicht besser ist, wie unsere heimische Produktion. Also laufe deutsche Ware, dann bleibt das Geld in Deutschland und wir helfen neuen Wohlstand schaffen.“ „Lieber Mann, sehr gern und von ganzem Herzen folge ich Dir. Wenn ich ausländischen Käse kaufte, dachte ich mir nichts dabei. Dein Hinweis aber läßt mich auf und werde ich in Zukunft nur deutschen Käse kaufen, weiß ich doch, daß ich damit nur meinem Lande und meinem Volke nütze.“ **Hansa-Meierei** G.m.b.H. Lübeck

ADLERSHORST Morgen und jeden Donnerstag **Großes Tanzkränzchen** im neudefinierten Saal. Beginn 6 Uhr

Sie führen die Bürste. **VIM** besorgt das Übrige.



Eine Bürste, ein wenig VIM, und fort ist aller Schmutz — wie weggezaubert! VIM scheuert Holz, Metall, Glas, Steingut Email und Linoleum, ohne zu kratzen und anzugreifen. **Prächtig reinigt VIM schmutzige Hände.** „Sunlicht“ Mannheim



Konzerthaus Lübeck Morgen Donnerstag, von 8 Uhr abends ab **Groß. Garten-Konzert** mit Tanzeinlagen auf der neuen Garten-Tanzdiele Bei ungünstiger Witterung findet die Veranstaltung im Saal statt

Hohenstiege Täglich frische Erdbeeren mit Milch oder Sahne **M. Jürgensen**

Restaurant z. Landhaus Schönböken Zu dem am Freitag, dem 24. Juni stattfind. **Kimberly Ball** ladet freundlich ein **frau Hoffmann Anf. 8 1/2 U.**

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands Ortsgruppe Lübeck

Mitglieder-Versammlung am Freitag, 24. Juni abends 8 Uhr im **Gewerkschaftshaus** Tagesordnung: 1. Genosse Nupnau berichtet über Gemeinwirtschaft. 2. Bericht vom Ortsauschuß. 3. Verbandsangelegenheit. Mitgliedsbücher vorzeigen! Die Ortsverwaltung.

Allgem. Deutscher Betriebsrätezentrale Gewerkschaftsbund A. D. G. B.-N. F. N. Ortsauschuß Lübeck

Die für heute um 7 Uhr anberaumte gemeinsame Versammlung der Vorstände der Gewerkschaften, Betriebsräte usw. findet besonderer Umstände halber schon um 6 1/2 Uhr statt. **A. D. G. B. Ortsauschuß Lübeck**

Waren Sie schon in der Ausstellung **Der Mensch** in gefunden und frankten Tagen Klein?! Dann gehen Sie halbtags in die Hauptturnhalle. Die Ausstellung ist nur noch wenige Tage geöffnet. Gesundheitliche Aufklärung werden Sie in solcher Anschaulichkeit sobald nicht wieder erhalten. Im Vorverkauf Karten zu 30 M.; Reisebureau des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs, Mengstr. 4, Zigarettenhaus Bule, Breite Str. 55, und Reisebureau „Sapag“, Markt.



Färberei Lehfeldt Anzug bügeln 2.-RM. Läden in allen Stadtteilen Fernruf 2220

Goldene Trauringe des Paar von 8.-RM. an **Geschenk-Artikel** in größter Auswahl, billigste Preise **Ernst Butt** Goldschmied, Sandstraße 21

Bestattungen in jeder Anstufung **Friedhofsgebühren, Grab, Grabstein** mit Inschrift von 150 RM an liefert **F. Barby, Huxstr. 117** Telefon 24044 (816)

Färberei und chem. Reinigung **W. Reimers Nfg.** Fernruf 3082 **färbt - reinigt** **plissiert alles** **Fischergrube 50 - Kohlmarkt 17**

Freistaat Lübeck

Mittwoch, 22. Juni

Stimmen zur Sonnenfinsternis

Polizeibehörde. Hiermit werden die Bestimmungen der Straßenpolizeiordnung über das Verhalten von Menschenmengen bei Landungen von Flugzeugen, Bränden und ähnlichen Anlässen zur Folge habenden Ereignissen im allgemeinen und die anlässlich der letztstattgefundenen Sonnenfinsternis vom 3. Juni vor. Js. erlassenen Sondervorschriften erneut in Erinnerung gebracht, welche letztere insofern eine Abänderung erlitten, als die Zeitbestimmung „von 5—1/2 Uhr“ zweckentsprechend einzusetzen ist.

Buchhändler. Stilt, ich zusammen, was wir noch über Himmelskunde haben, und leg es ins Schaufenster. Ich male inzwischen ein Schild: „Zur bevorstehenden Sonnenfinsternis!“

Langschläfer. Wegen der lumpigen Finsternis stehe ich keine Minute früher auf als sonst!

Gastwirt. So etwas muß nachmittags oder gegen Abend sein, daß die Leute im Anschluß daran einkehren!

Pedant. Eine Sonnenfinsternis entsteht... (alles flüchtet sich).

Wespiant. Um die Zeit wird es schon wieder regnen!

Netzge. Die verehrliche Schulaufsichtsbehörde mache ich darauf aufmerksam, daß in den Zimmern 1, 3, 5, 7, 15, 17, 19 und im Zeichenaal der... Schule die Kinder am 20. Juni von 7—18 Uhr zum Fenster hinausgucken haben...

Bergeflüchter. Was, die Finsternis war heute? Ich dachte, sie wäre am 29. Juli!

Hausherr. Dieses Jahr verzeihen wir nicht schon am 25., sondern erst am 30. Juni. Ich will erst noch die Sonnenfinsternis mitnehmen!

Aussatzthema. Inwieweit hat die heutige Sonnenfinsternis zur Bereicherung meiner Kenntnisse beigetragen?

Augenarzt. So eine Finsternis müßte jede Woche sein!

Taschendieb. Bei Chamberlains Ankunft habe ich viel bessere Geschäfte gemacht!

Schriftsteller. Wo ist denn nur Band 19 meines Lexikons hin? Wie soll ich denn da etwas über Sonnenfinsternisse schreiben können?

Fremder Mann. Das ist Gottes Strafe dafür, daß die Frauen und Mädchen so schamlos kurze Röcke tragen!

Schmuck- und Schund-Kommissar. Ob sich so etwas wie diese Sonnenfinsternis nicht verbieten oder beschlagnahmen läßt?

Neuer Minister. Heute, morgen und übermorgen habe ich noch Ruhe vor meinen Gegnern; denn da reden sie alle von der Sonnenfinsternis!

Witzbold. Bei Regenwetter findet die Sonnenfinsternis im Saale statt!

Ausführeider. Wo ich in Amerika war, da habe ich einmal eine Sonnenfinsternis mitgemacht, die 8 Stunden dauerte!

Politiker. 80—90 Prozent Verfinsternis? Das kommende Reichschulgesetz wirft seine Schatten voraus!

Fritz Müller, Chemnitz.

Erhöhung der Renten in der Invalidenversicherung

Nach Artikel 2 Abs. 1 des Gesetzes über Leistungen und Beiträge in der Invalidenversicherung vom 8. April 1927 ist für die Zeit ab 1. Juli 1927 eine Verdoppelung der Zulage zu gewähren, und zwar bei allen Renten, die vor dem 1. April 1927 festgesetzt sind, mindestens am 1. Juli 1927 noch laufen und einen Steigerungsbetrag für Beitragszeiten vor dem 1. Oktober 1921 enthalten. Im einzelnen ergibt sich hiernach folgendes:

1. Diejenigen Invaliden-, Alters- und Krankenrenten, die vor dem 1. April 1925 festgesetzt sind, haben bei der Umrechnung aus Anlaß des Gesetzes vom 23. März 1925 grundsätzlich eine Zulagesteigerung bekommen. Bei der jetzigen Umrechnung

ist darauf zu achten, ob der bei der Rentenberechnung ziffermäßig festgehaltene Jahresbetrag an Steigerungen nur Zulagesteigerungen enthält oder daneben auch noch Steigerungsbeträge aus Beitragszeiten nach dem 1. Januar 1924. Für letztere gibt es nicht die Verdoppelung.

2. Verdoppelt wird der Zulagesteigerungsbetrag bei den Invaliden-, Alters- und Krankenrenten, die seit dem 1. April 1927 festgesetzt sind und am 1. Juli 1927 laufen. In diesen Rentenbeträgen werden regelmäßig sowohl Zulagesteigerungen aus den früheren Lohnklassen II bis V als auch Steigerungsbeträge aus den neuen Goldmark- bzw. Reichsmark-Beträgen enthalten sein.

3. Die Verdoppelung der Zulagesteigerung betrifft auch alle Hinterbliebenenrenten, sofern sie seit dem 1. April 1925 und vor dem 1. April 1927 festgesetzt sind und am 1. Juli 1927 laufen.

4. Auch die bisher von der Zulagesteigerung ausgeschlossenen Hinterbliebenenrenten erhalten nunmehr die Zulagesteigerung, aber frühestens für Rentenbezugszeiten vom 1. Juli 1927 an. Voraussetzung ist, daß es sich um Hinterbliebenenrenten handelt, die vor dem 1. April 1925 festgesetzt sind und mindestens am 1. Juli 1927 noch laufen. Die Zulagesteigerung wird jedoch nicht gewährt, wenn sie bei einer Witwenrente den Jahresbetrag von 6 RM. und bei der einzelnen Witwe den Jahresbetrag von 3 RM. nicht erreicht, was nur für Ausnahmefälle zutreffen wird. ck

Nationale Bestimmung und Haarlänge

Revolution im Königin-Luise-Bund

Dem „Stahlhelm“ hat sich bekanntlich eine große Frauenorganisation angegliedert, die den Namen „Königin-Luise-Bund“ trägt und bei dem die Lübecker honoren Damen natürlich nicht fehlen. Zwischen den Bundes-schwester der Reichshauptstadt und denen der Provinz ist nun über Nacht ein arger Streit entbrannt worden, der mit einer Sezession der Berliner Bundeschwester geadet hat. Warum diese plötzliche Urfehde? Ganz einfach deshalb, weil die Provinz-Organisation des Königin-Luise-Bundes den Bublikopf und den kurzen Rock der Berliner Schwester für „ein Zeichen sittlicher und undeutscher Entartung“ halten. Solche schweren Vorwürfe konnten natürlich die Berlinerinnen bei aller Bundesstreue nicht auf sich sitzen lassen, sie beschloßen kurzerhand ihren Austritt aus dem Bund und gründeten flugs eine Konkurrenz-Organisation unter dem Namen „Luisebund“.

Die Stahlhelm-Amazonen der Provinz haben hier — so schreibt das 8-Uhr-Abendblatt — ein heikles Thema angerührt, das vielleicht den Stoff zu gründlicher wissenschaftlicher Untersuchung liefern könnte. Sind Bublikopf und kurzer Rock Kennzeichen „undeutscher, antisozialer“ Gesinnung? In den Kreisen des Hochschulringes deutscher Art wird sich vermutlich bald der Doktorand finden, der in seiner Dissertation das ganze schwere Geheiß völkischer und rassenkundlicher Argumente auffährt, um zu beweisen, daß es germanischer Frauen nicht würdig sei, das Beispiel fremdarziger Weiber nachzuahmen und ihr schönes lockiges Blondhaar einem distat defadentem Mode zu opfern. Wo kämen Juch und Sitte, wo die „nationalen Belange“ hin, wenn das deutsche Gretchen einmal aufhörte zu sein? Die patentierten Ketter deutscher Eigenart in den nationalen Verbänden, die sowieso nur noch vom ewigen Hader gegeneinander und untereinander ein wenig glorioles Leben fristen, werden sich also jetzt um der Haare willen wunder-schöns aufs neue in die Haare geraten, und wir sind gewiß, daß in erbitterter Fehde auch Haare fliegen werden. — Bei der guten Lebensart, die die zwei Duzend Lübecker Stahlhelmdamen zur Schau tragen, ist es selbstverständlich, daß sie sich für die alte Mode entschieden haben. Lange Haare und kurzer Bestand ist ein besonderes Kennzeichen der hanfsischen Vaterlandsretterinnen, die das Schwabenalter überschritten haben.

Die Eheberatung

Vereinigung öffentlicher Eheberatungsstellen

Es gibt gegenwärtig in Deutschland bereits über hundert öffentliche Eheberatungsstellen. Sie weisen in der Art des Aufbaues und in ihrer Tätigkeit erhebliche Verschiedenheiten auf. Am Sonntag wurde in Berlin in einer Gründungsversammlung die „Vereinigung öffentlicher Eheberatungsstellen“ geschaffen, deren Aufgabe es sein soll, die Erfahrungen gegenseitig auszutauschen und zu verwerten. Außer zahlreichen Mitgliedern der

einzelnen Eheberatungsstellen nahmen Vertreter des Reichsgesundheitsamtes, der Wohlfahrts- und Sozialministerien der einzelnen Länder und der medizinischen Fakultäten verschiedener Universitäten teil. Der Berliner Stadtmedizinalrat Professor Dr. von Drigalski wies in seiner Eröffnungsansprache darauf hin, daß es gelte, die Arbeit der Eheberatungsstellen durch Zusammen-schluß wirksam zu fördern, die Allgemeinheit aufzurütteln und das Verantwortungsgefühl weitester Volksschichten auf sexualhygienischem Gebiete wachzurufen und wachzuerhalten. Er hob hervor, daß die Eheberatung bei dem Vorliegen ehebindernder Krankheiten von einer Eheschließung abrate, in der Hauptsache aber durchaus ehebejahend eingestellt sei. Den Satzungsentwurf für die neue Vereinigung legte Stadtarzt Dr. Koracz vor. Nach ihm bezweckt die Vereinigung die Förderung und Durchführung der Eheberatung, die Erkenntnis der besten Arbeitsmethoden, den Austausch von Erfahrungen und die Verwertung des Materials. Mitglieder soll jede öffentlich verwaltete oder beauftragte Eheberatungsstelle werden, aber auch Einzelpersonen, deren Mitarbeit für die Förderung der Ziele der Vereinigung wertvoll erscheint, sollen als Mitglieder aufgenommen werden können. Ueber ihre Erfahrungen sprachen Dr. Fetscher von der Dresdner Ehe- und Sexual-Beratungsstelle, Dr. Scheumann, der Leiter einer Berliner Eheberatungsstelle, und Dr. Kautsky, der bereits seit fünf Jahren die Eheberatungsstelle der Stadt Wien leitet und insgesamt schon 2500 Personen beraten hat. Er sowohl wie Dr. Scheumann hoben hervor, daß in Wien und in Berlin die „Beratungsberatung“ durchaus im Vordergrund steht. Ueber-einstimmend wurde unterstrichen, daß neben der Beratung im Gesprächszimmer des ärztlichen Eheberaters die sexualhygienische Volksbelehrung für die Förderung der Ziele der Eheberatung von all-großer Bedeutung sei. Unterschieden wurde ferner die Heiratsberatung als Beratung von Paaren vor der Eheschließung, ferner die Sexualberatung von Einzelpersonen sowie die Beratung bei Schwierigkeiten in der Ehe. Der Ordinarius der Sozialhygiene an der Berliner Universität, Prof. Dr. Grafahn, wünschte, daß bei der Arbeit der Eheberatungsstellen die bevölkerungspolitischen Belange nicht außer acht bleiben. Die großstädtische Bevölkerung schränke heute bereits durch die Anwendung der Präventivmittel die Geburtenzahl in einem Maße ein, daß nur noch 14 Lebens-geburten, in Berlin sogar nur 11, auf das Tausend der Bevölkerung gezählt werden, während bei einer Bevölkerung von nor-maler Altersflaßerbelegung 20 Lebensgeburten nötig sind, um sie dauernd in ihrem Bestande zu erhalten. Zum Vorliegenden der neuen Vereinigung wurde der Berliner Stadtmedizinalrat Prof. v. Drigalski gewählt. Dem Vorstand gehören außerdem an: Prof. Dr. Koll-Hamburg, Dr. Fetscher-Dresden, Stadtarzt Dr. Koracz-Berlin, Stadtobermedizinalrat Poetter-Leipzig, Prof. Dr. Raede-Frankfurt a. M., Dr. Scheumann-Berlin, Amtsgerichtsrat Dr. Schubart-Berlin und Landesrat Dr. Wilhelm-Hannover, ferner Stadtrat Prof. Dr. Tandler und Dr. Kautsky-Wien.

Beratungsfunde für Eltern und Vormünder. Die nächste Beratungsfunde für Eltern und Vormünder findet am Donnerstag, dem 23. d. Mts., abends von 7—8 Uhr im Tagesheim, Glockengießerstraße 18, statt.

Der Gesundheitszustand der Bevölkerung war im Mai günstig. Anstehende Krankheiten sind nur in geringer Zahl gemeldet worden. Diphtherie 5, Masern 11, Scharlach 5, Typhus 2 Fälle. Ein Todesfall ist nur bei einem Diphtheriefall eingetreten. Außerdem kam ein Todesfall durch Wochenbettfieber vor, während die Tuberkulose 17 Opfer, 14 durch Lungen-tuberkulose, 3 durch Tuberkulose anderer Organe forderte.

Im Oberlichtsaal der Kunsthandlung Ludwig Müller, Mühlenstraße 45, wurde am Sonntag eine Sonderausstellung von ca. 80 Gemälden, Bronzen und graphischen Werken Berliner Künstler eröffnet, die infolge anderweitiger Verpflichtungen nur bis zum 30. Juni gezeigt werden kann. Die Ausstellung wurde an den beiden ersten Tagen von mehreren hundert Personen besucht und gingen bereits eine Anzahl Werke in Privatbesitz über. Der Eintritt ist frei.

Reichsstadtebund. Vom 28. bis 30. Juni 1927 tagt in Göttingen der Reichsstadtebund. Anlässlich dieser Tagung findet eine Sitzung der sozialdemokratischen Gruppe am 29. Juni nachm. um 3 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus statt. Die Vertreter, die bereits am 28. Juni in Göttingen sind, treffen sich an diesem Tage um 6 Uhr nachm. im Gewerkschaftshaus, um bereits zu einigen Fragen Stellung zu nehmen und um vor allen Dingen

Machiavelli

gestorben am 22. Juni 1527

Von Studentat Dr. Rudolf Lämmel

Es gab eine Zeit in Italien, da man sich getraute, Moses und die Evangelisten als bloße „Geschichtsschreiber“ zu bezeichnen, sich selbst zum Atheismus zu bekennen, die heiligen Sakramente in kühlere Sachlichkeit zu betrachten und dem Weib eine Seele zuzubilligen. Das war die Renaissance, die Zeit der Wiedergeburt. Was war wiedergeboren? Die Freiheit des Denkens, die geknechtet worden war, viele Jahrhunderte lang, durch die frömmelnde Priester. Der schweizerische Denker und Forscher Jakob Burckhardt nannte vor einem Menschenalter jene Zeit „das Erwachen der Persönlichkeit“. Damals lebten in Italien so viele hervorragende Denker, Dichter und Gelehrte, es gab so viele bedeutende Menschen, daß man, vergleicht man jene Zeit mit der heutigen italienischen Kultur, mit der italienischen Freiheit, mit der italienischen Politik und Weltanschauung, beinahe am Fortschritt verzweifeln muß...

Niccolo Machiavelli wurde 1469 in Florenz geboren. Sein Leben ist heute nicht mehr wichtig. Er war aufstammend und Politiker. Warum kennt man heute noch seinen Namen? Er hat mehrere berühmte gewordenen Berichte verfaßt, da er als Unterhändler auswärts wollte, und er hat vor allem zwei Bücher geschrieben, die ihn unsterblich gemacht haben: die „Discorsi“ (Unterredungen) und den „Principe“ (Buch vom Fürsten). In den Discorsi schildert Machiavelli die Entstehung der Staaten, ihre Machtvergrößerung und ihren Verfall. Ideal erscheint ihm die Republik. Als größtes inneritalienisches Uebel erregt ihm das Papsttum. (Man vergleiche diesen Mann mit Mussolini, der seinen Frieden mit der Kirche geschlossen hat!). Machiavelli ist Realpolitiker und zugleich ein guter Menschentümer. Er hält den Menschen für schlecht. (Man vergleiche damit den betrieb-samen Mann, der mitten im Weltkrieg ein erfolgreiches Buch schrieb: „Der Mensch ist gut“.) „Wir Italiener“, sagt Machiavelli, „haben es der Kirche zu verdanken, daß wir gottlos und böse sind.“ Und er wirft ferner der römischen Kirche eine un-natürliche Erzeugung zur Demut und Gehässigkeit vor, zur Untätigkeit, Energielosigkeit.

Indes hätte dies alles nicht genügt, der Mann unsterblich zu machen, wenn nicht im zweiten Buch, „vom Fürsten“, eine Reihe von Ausführungen stünden, die in ihrer Eigenart in der gesamten Weltliteratur unerreicht sind. In diesem Buch denkt

sich Machiavelli einen Fürsten, der eben sein Amt antritt und gibt ihm gute Lehren. Nicht Moralpredigten, sondern (wie Max Kemmerich treffend sagt) mit der „kühlen Sachlichkeit eines Naturforschers“ wagt Machiavelli alles ab. Und da kommt er zu mancherlei Ratsschlüssen, die uns noch heute empören oder gefallen — je nach der eigenen Einstellung. „Ein Fürst muß sich den Anschein geben, als tue er aus Großmut das, wozu er



durch die Umstände gezwungen wird.“ In diesen Worten liegt das Programm Machiavellis.

„Gut angewandt lassen sich jene Ruchlosigkeiten nennen, die man nur ein einziges Mal und zu dem Zwecke, um sich zu sichern, begeht und mit denen man nicht fortfährt, sondern die man zum Wohle der Untertanen benutzt.“ Mit diesem Programm sind zu allen Zeiten die größten Schandtatler gerechtfertigt worden. Machiavelli ist also gegen den Terror, sofern dieser einer auf

die Dauer sein sollte — sonst nicht. „Der Fürst“, sagt der gerissene Florentiner Politiker, „soll stets edel und gerecht erscheinen, und es womöglich auch sein. Doch soll er stets zum Gegenteil überzugehen bereit sein, wenn die Notwendigkeit ihn zwingt. Nichts hat der Fürst nötiger, als sich den Anschein von Frömmigkeit und Menschlichkeit zu geben. Denn jedermann sieht, was du schmeißt, wenige nur durchschauen, was du bist und diese wagen es nicht, sich der Meinung der vielen zu widersetzen. Der Pöbel läßt sich immer vom Schein hinreißen. In der Welt gibt es aber nur Pöbel.“

Es ist schwer, zu diesen Ausführungen mit wenig Worten Wesentliches zu sagen. In allen Zeiten hat Machiavelli viel Zustimmung und viel Widerspruch gefunden. Höchste Verehrung und größte Entrüstung wurde ihm zuteil. Vor allem ist es, so scheint es mir, völlig verkehrt, wenn man dieser auf reiner Erfahrung beruhenden Lehre eine „Ethik“ oder „Moral“ oder ähnlich benannte Gesinnung entgegenhält. Denn darauf kann man immer erwidern, daß die bloße Menschenfreundlichkeit eine kaum zu bewertende persönliche Eigenschaft sei, daß aber zur Regierung der Massen, derart, daß diese möglichst glücklich werden, Klugheit und Schlaubeit gehören, Propaganda und Film, wirksame Lügen und Finten. (Siehe Kriegspropaganda auf allen Seiten im Weltkrieg.) So hat sich vor Jahren einmal Trostig zu mir geäußert, da ich dieses Thema anschnitt. Und danach hat also Machiavelli, der ja auch nur das Beste seines Volkes wollte, recht. Der ganze hochschweizerische Apparat ist ein Versuch nach Machiavelli. Die Menschen müssen geführt werden — sie sind dumm und unerfahren, unreif und urteilsunfähig, daher müssen sie durch geeignete Mittel „geleitet“ werden. Man läßt also in Moskau 20 Monarchisten hinrichten, weil man hofft, damit einen Bürgerkrieg, in dem vielleicht zehntausende getötet werden, zu vermeiden. Ich sage ausdrücklich, daß dies eine staatsmännische Lehre ist, die volle Berechtigung auf Anerkennung hat. Man soll so denken und darf sich für einen Geheuten, ja sogar einen guten Menschen halten.

Dennoch — ich teile diese Meinung nicht. Das Spitem des Machiavelli behandelt den Menschen so, wie der Gutsherr seine Kühle oder bestenfalls seine polnischen Feldarbeiter. Als Ziel der Entwicklung vor allem jeder modernen Erziehung, muß aber die Aufzucht der Massen erscheinen, die Zerlegung des „Pöbels“ in Persönlichkeiten. Es ist schwer, darüber heute, wo die Menschen in politische Parteien eingeschachtet erscheinen, in völliger Freiheit zu schreiben. Machiavelli traut dem Fürsten (oder den Regierenden der Republik) mehr Verstand an wie dem einzelnen Bürger, mehr auch wie der Gesamtheit. Man

Neues aus aller Welt

auch die Möglichkeit persönlicher Fühlungnahme zu haben. Es ist Pflicht eines jeden sozialdemokratischen Vertreters, dieser Gruppenführung pünktlich beizuwohnen. Ein Vertreter der Kommunalpolitischen Zentralkasse wird anwesend sein. Kommunalpolitische Zentralkasse beim Parteivorstand (S. P. D.).

Einsturzkatastrophe in Berlin

Fünf Todesopfer

Auf dem Gelände des Werkstättenneubaus der Reichsbahn, in der Nähe des Bahnhofes Niederlehne-Weide, ereignete sich Dienstag vormittag ein furchtbares Einsturzglück. Ein in etwa 20 Meter Höhe befindliches Malergestell stürzte plötzlich in die Tiefe und rief acht darauf beschäftigte Maler mit. Auf den Marmen „Menschenleben in Gefahr“ entzündete die Feuerwehr von Oberschöneweide sofort mehrere Wagen an die Unglücksstätte. Unter großen Schwierigkeiten gelang es, die unter den Trümmern des Gerüstes liegenden Arbeiter aus ihrer entsetzlichen Lage zu befreien. Drei von ihnen hatten so schwere Verletzungen erlitten, daß sie bereits auf dem Wege in das Köpenicker Kreis-Krankenhaus verstarben. Auch die Verletzungen der übrigen Verunglückten sind so schwerer Natur, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt werden muß.

Wie nachträglich gemeldet wird, sind von den Verunglückten am Dienstag nachmittag noch zwei Mann gestorben. Von den mit dem Gerüst abgestürzten Malern haben demnach bisher fünf Mann den Tod gefunden.

Im Prozeß gegen die Kasseler Straßenbahnstellen wurde am Dienstag der sechsjährige Knabe vernommen, der durch Spielen an der Bremse das schwere Straßenbahnunglück verursacht haben sollte. Es wurde jedoch einwandfrei festgestellt, daß das nicht der Fall ist und auch technisch nicht der Fall sein konnte.

Berzweiflungsstadien eines Jugendlichen. Der 18 Jahre alte Buchhalter Walter Roth der Speditionfirma Schneider & Co. in Wiesbaden hat den Direktor der Zweigstelle Köln der Firma Alfred Balnei durch einen Kopfschuß schwer verletzt und sich dann durch zwei Schüsse ins Herz getötet. Der Zustand des Direktors, der im Krankenhaus sofort einer Operation unterzogen werden mußte, ist sehr ernst. Der Direktor soll bei der Revision der Geschäftsbücher Unregelmäßigkeiten entdeckt haben, worauf der Buchhalter, als er zur Rede gestellt werden sollte, zur Waffe griff.

Zwei Schütze vom Blitz erschlagen. Aus Straßburg wird gemeldet: Am Sonntagabend zog ein schweres Gewitter über Vorpommern hinweg. Auf dem Rittergute Carnin traf der Blitz in eine Gruppe Schütze, die gerade ihre Behausung verlassen hatten. Zwei Schütze wurden getötet und drei betäubt.

Tödliche Vergiftung durch Benzolgas. In der chemischen Fabrik von Gerling u. Co. in Honnef a. Rh. erlitt ein Klemmer der mit der Ausbesserung eines Benzolants beschäftigt war, eine Vergiftung durch ausströmendes Gas. Ein Chemiker, der dem Bewußtlosen Hilfe bringen wollte, brach ebenfalls bewußtlos zusammen. Das gleiche Schicksal traf den Direktor der Fabrik, als er Hilfe leisten wollte. Alle drei Verunglückten konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Frau Grolavescu vor den Geschworenen

Vor einem Wiener Schwurgericht beginnt am Mittwoch der Prozeß der Frau Nellu Grolavescu, die am 15. Februar ihren Mann, den bekannten Tenor der Wiener Staatsoper Trajan Grolavescu erschossen hat. Grolavescu wollte an diesem Tage auf ein längeres Gastspiel nach Berlin reisen, wo er an die Staatsoper verpflichtet worden war. Die Frau wollte unbedingt die Reise mitmachen, während der Künstler aus persönlichen und künstlerischen Gründen die Reise allein unternehmen wollte. Darüber kam es beim Baden der Koffer zu heftigen Auseinandersetzungen, wobei die Frau plötzlich einen Schuß abgab, der den sofortigen Tod des Mannes zur Folge hatte. Die Frau gibt die Tat ohne weiteres zu und erklärt, dazu bereit zu sein, die Strafe zu empfangen. Sie verteidigt sich damit, daß der Mann mehrfach die eheliche Treue gebrochen hätte und in Berlin von einer Nebenbuhlerin erwartet worden sei. Sie selbst eine geborene Wienerin, hatte als Frau eines früher österreichischen, jetzt rumänischen Hauptmanns vor etwa drei Jahren den neuen Tenor zum erstenmal kennen gelernt und sehr rasch ein Verhältnis mit ihm eingezogen, das zur Scheidung ihrer ersten Ehe und zur Heirat mit dem Künstler führte. Von Anfang an qualte sie ihren Mann jedoch mit ununterbrochenen Eifersuchtskriegen.

Die unerwartete Erbschaft

Aus Berlin berichtet die Frankf. Ztg.: Der Arbeiter Albert Monthé, 31 Jahre alt, aus Berlin, hat von dem Amerikaner Gregor Norton, den er in der französischen Gefangenschaft kennen lernte, 530 000 Dollar nebst einer Kaffee- und einer Tabakplantage mit einem jährlichen Nutzwert von 300 000 Dollar geerbt. Im Frühjahr 1916 wurde Monthé mit seinem Flugzeug am Chemin de Dames abgeschossen. Als Gefangener kam er sieben Monate nach Algier, dann nach Marseille, wohin er mit Malaria überführt wurde. Hier lernte er den um 20 Jahre älteren Norton kennen. Bis zum 8. März 1920, dem Tag, an dem Monthé wieder nach Deutschland burste, blieben die beiden Freunde in engster Fühlung. Norton ging nach Amerika zurück. Eine rege Korrespondenz begann, die am 5. März mit der Mitteilung aufhörte, daß Norton Monthé als Erben eingesetzt habe. Anfang Mai starb Norton. Vor vierzehn Tagen erhielt Monthé von einem Rechtsanwalt, daß er Nortons Erbe sei.

Monthé hatte sein ganzes Vermögen an einer Berliner Bortortzeitung verloren. Er wurde so arm, daß er ketteln gehen mußte, nach wochenlangen Entbehrungen schwer erkrankte und lange Zeit im Krankenhaus lag. In den letzten Wochen gelang es ihm, eine Stellung als Buchdrucker zu finden. Vor vierzehn Tagen wurde er von seiner Frau geschieden, während sein Töchterchen, das erst vier Jahre alt ist, ihm zugesprochen wurde. Monthé ist mit einem achtzehnjährigen Berliner Mädchen verlobt, die als Kontoristin arbeitet. Beide wollen bis zur Regelung der Erbschaftsangelegenheiten in ihren bisherigen Stellungen weiterarbeiten, im Herbst aber wollen sie heiraten.

Sabeankeiten Krähenteich und Falkendamm. Die Temperatur betrug am 22. Juni: Luft 16°C, Wasser 16°C.

Falsche Reichsbanknoten über 100 Reichsmark

Von den im Umlauf befindlichen Reichsbanknoten über 100 Reichsmark mit dem Datum des 11. Oktober 1924 ist neuerdings eine Fälschung festgestellt worden, die an den nachstehend angeführten, hauptsächlichsten Merkmalen zu erkennen ist: Papier: Lappig, dünner, weicher im Griff. Pflanzenfaser: Durch hellrote und hellgrüne, in das Papier eingearbeitete Fasern nachgeahmt. Wasserzeichen: Auf der Vorderseite durch Aufdruck in hellgrüner Farbe nachgeahmt. In der Durchsicht unklar, kaum lesbar. Gemüscherte Blindprägung: In der Zeichnung der ersten ähnlich, jedoch schwächer geprägt. Im Kontrollstempel fehlt in der linken Verzierung in der Mitte der Punkt. Vorderseite: Verformener Gesamtindruck. Im Frauenbildnis fehlen die feinen Schattierungen. Der Schleier der Hand hebt sich nur wenig vom Hintergrund ab. Die Hand eher rechts (vom Betrachter aus gesehen) auf der Wange in einem abgerundeten, anhaftenden Teil. Der darunter befindliche Gesichtsteil im Schleier ist abgerundet anstatt spitzwinklig. Der Adlerstempel ist dick, mit fasten größeren Zügen gedruckt. Rückseite: Im Gesamtindruck ionig wirkend. Der Aufdruck ist gequert und unklar wiedergegeben. Kontrollnummer: Mit ungleichen falschen Zügen eingefügt. Vor Annahme dieser Fälschung wird gewarnt. Für die Aufdeckung der Fälschungen wertvoll sind die Angaben hat die Reichsbank eine Belohnung bis zu 3000 RM. ausgesetzt. Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nimmt für Groß-Berlin Kriminalkommissar von Seibermann, Alie Leipziger Straße 16, Anruf: Merkur 3759, entgegen; für alle anderen Orte sind die örtlichen Polizeibehörden zuständig.

Freie Rundfunkvorträge

Hörort: der Volkshochschule, Hundestraße 3, Hofgebäude 1. Etage
Donnerstag, den 23. Juni
15 Uhr: Die Einwirkung des Lugs auf die deutsche Jahrbildung (Zentrale der Hausfrauen-Vereine Groß-Berlins)
15.30 Uhr: Wetter- und Börsenbericht. 16 Uhr: Jomwirtschastliche Bernfe (Landwirtschaftl. Dr. Krie). 16.30 Uhr: Aus der Kunstabteilung des Zentralinstituts (Dr. Lehde). 17 Uhr: Westpolitische Stunde (Magnum Müller-Jabusch).

hat daher in Machiavelli den Schrittmacher der Diktatur gesehen. Nun gar — wir haben Diktatoren genug erlebt, z. B. Napoleon, Bismarck, Lenin, Mussolini und viele kleineren Kalibers wie Metetrnich. Haben diese die Menschheit dauernd und wesentlich gefördert? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, denn Napoleon z. B. hat doch, wie in allen Geschichtsbüchern zu lesen ist, millionenfache Tausende aus Europa, namentlich aus Deutschland entriem. Und andererseits hat die deutsche Revolution des November 1918, indem sie alle Feinde der Republik am Leben ließ und ganz gegen die Lehren des Machiavelli vorgeing, kein Blut vergoß, keine Gewalt anwandte, hat sie nicht, so fragen wir, den Bestand der Republik durch dieses menschenfreundliche Vorgehen gefährdet? Wäre es nicht besser, einige Dutzend Monarchisten wären damals hingerichtet worden — damit heute die Republik in Ruhe existieren kann?

Ich sage: nein. Ja Frankreich ist zur Zeit der französischen Revolution das Blut tonnenweise vergossen worden — und doch kam 15 Jahre später wieder ein Kaiser hin. Und die Engländer haben kurze Zeit, nachdem sie ihrem König und vielen seiner Anhänger den Kopf abgeschlagen haben, wieder einen König und eine unermessliche monarchische Regierung bekommen. Man sieht, das Problem Machiavelli ist heute wieder so modern wie jemals. Hat nicht auch der Weltkrieg den Deutschen die Republik gebracht, die Dutzende von Fürstentümern abgelegt — nun also, ist nicht der Weltkrieg zu loben? — Ja, die Napoleon haben, müßten wir mit dem gleichen Geist den Krieg loben, da er mit Gewalt brachte, was sonst vielleicht erst nach Jahrhunderten oder nie gekommen wäre.

Das Problem Machiavelli ist also eine Angelegenheit der Geschichtsphilosophie und Psychologie der Massen. Dies wollen wir hier erörtern haben. Unserer Meinung nach darf es im menschlichen Leben keine andere Moral geben als im politischen Leben und im Verhältnis der Menschen untereinander. Aber wir verstehen nicht, daß es mancherlei Ausnahmefälle geben kann: es kann vorkommen, daß der Weg zum Kaiserthum zwangsläufig liegt. Das ist das gleiche Problem in Heinrich Himmlers Rede. In einem bestehenden Staat wird man viel Unheil begreifen, wenn man den Weg der Gewalt verstanden hätte: es braucht nicht, gewaltsam nach Hause. Gerade wenn man mit unermesslichen Mitteln Unterwerfung an viele Völker herbeiführt, ohne alle Moral — und man aus ungeschicklichen Gründen die Staatsmoral des Machiavelli nicht völlig ablehnen. Im Grunde genommen ist es aber nichts anderes als der Versuch, das Gesetz der Natur. Und wir wollen darüber hinauskommen.

Achtung Gewerkschaftsvorstände Betriebsräte usw.

Die für heute abend 7 Uhr anberaumte gemeinsame Versammlung beginnt besonderer Umstände halber schon um 6 1/2 Uhr.

Wir bitten trotz der frühen Zeit um pünktliches Erscheinen.

A.D.G.B. Ortsausschuß Lübeck.

Achtung Gewerkschaftsmitglieder

Schaft Quartiere!

Für Unterbringung von circa 2000 auswärtigen Internierten und -genossen benötigt der Vorstand des A.D.G.B. Quartiere. Der Vorstand des A.D.G.B. Ortsausschuß Lübeck, bittet alle Mitglieder der Gewerkschaften, dem A.D.G.B. diese Quartiere zur Verfügung zu stellen, damit die Gäste der Lübeder Turret untergebracht werden können. Meldungen nimmt das Sekretariat des A.D.G.B. entgegen.

Der Vorstand des A.D.G.B. Ortsausschuß Lübeck.

Schwurgericht Lübeck

Zweiter und letzter Sitzungstag

Ein Schicksal voller Tragik rollt in kaum anderthalbjähriger Verhandlung vor den Richtern als schmerzhaftes Schicksal heran. Das ist ein Rechtshäufiger, ein großes blondes Mädchen die Angeklagte, so sie sich den Widern der Neugierigen zu verschließen hat. Die Angeklagte wird der

Kindestörung

beschuldigt worden, daß sie am 11. April in einer landlichen Gemeinde der Provinz Lübeck ein unehelich geborenes Kind vorzüglich getötet habe.

Eine furchtbare Tat. Aber wie kam es dazu? In der Verhandlung, die unter Aufsicht der Öffentlichkeit geführt wurde, erfahren wir darüber folgendes. Als Kind rechtshäufiger Eltern aufgewachsen, hat die Angeklagte eine zweiklassige Schule besucht. In nach der Schulentlassung als Kindermädchen und dann als Hauswäscherin in Stellung gewesen, überall gern gesehen und mit dem Eltern in bestem Verhältnis stehend. Im Herbst des vergangenen Jahres ist sie schwanger, aber falsche Scham und mangelnder Mut hindern sie, sich ihrer Umgebung und der Mutter anzuvertrauen. Im Stall wird sie von der Geburt überrascht, in ihrer Hilflosigkeit und aus Furcht vor der „Schande“ tötet sie das Neugeborene und verdeckt es im Stall. Eine kinolose Tat, wie die Angeklagte sagt, und unter deren Last sie ihr ferneres Leben hindurchträgt.

In keinem von diesem Verbrechen getragenen Ausführungen schildert Staatsanwalt Dr. Bey nach einmal das Verbrechen und die Tat, die Hande es sich auch um eine grenzenlose Tat, auf niemand den Grund einer Verbrechenin wasche. Dem Staatsanwalt hat sie rennig erklärt, die Höhe der Strafe sei

ihr gleichgültig, sie trage ihr Leben lang unter der Schuld, daß sie, die so kinderlieb sei, in ihrer seelischen Not ihr eigenes Kind getötet habe. Eine Reihe von mildernden Umständen lassen eine milde Strafe als gerechtfertigt erscheinen, um ein Gerings über die Mindeststrafe hinausgehend, hielt der Staatsanwalt eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren 6 Monaten für angemessen.

Das Urteil

erging dahin: Die Angeklagte wird zu einer Gefängnisstrafe in Höhe des Strafmaßes verurteilt, die Untersuchungshaft wird mit 2 Monaten angerechnet. Begründend wird ausgeführt, daß in der Person der Täterin eine Reihe von mildernden Umständen liegen, die die Strafe angemessen erscheinen lassen. Nachdem die Angeklagte sowohl wie der Staatsanwalt auf weitere Rechtsmittel verzichtet hatten, führte der Vorsitzende weiter aus, daß das Gericht beschloß, die Angeklagte solle 1 Jahr 4 Monate verbüßen; bei guter Führung während der Strafzeit soll sie den Rest der Strafe bedingt begnadigt werden.

*

Die letzte Verhandlung betraf wieder eine unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte Anklage wegen

Meineides

den der Schlosser W. Niemann am 16. November 1926 in einem Scheidungsprozeß in Lübeck geleistet haben soll. Der Angeklagte stellte damals jeden ehebrecherischen Verkehr mit einer Frau K. in Abrede und tut das auch heute noch. Demgegenüber betunden mehrere Zeugen unter ihrem Eide Tatsachen, die die damaligen wie jetzigen Angaben Niemanns wenig glaubwürdig erscheinen lassen. Lediglich die Zeugin A., um die sich der Scheidungsprozeß drehte, in dem sie schuldig erklärt wurde, bestätigt die Aussagen Niemanns und stellt wie dieser jeglichen verbotenen Verkehr in Abrede. Die Zeugin wurde wegen Verdachts der Begünstigung nicht vereidigt.

Staatsanwalt von Beust hielt durch die Zeugenaussagen einen in vollem Umfange schlüssigen Indizienbeweis der Schuld des Angeklagten für erbracht, angesichts dessen man sich wundern müßte, daß dieser seine Verteidigung nicht anders einrichte. Das Zeugnis der K. sei unglaubwürdig. Alle anderen Aussagen aber lassen Niemann im Sinne der Anklage in vollem Umfange als schuldig erscheinen. Unter Berücksichtigung aller Umstände sei eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten angemessen.

Rechtsanwalt Häbler sah den Beweis der Schuld nicht als erbracht an und bat um Freisprechung des Angeklagten wegen Mangels an Beweisen.

Das Urteil

lautete auf 1 Jahr Gefängnis; außerdem hat der Angeklagte die Kosten des Verfahrens zu tragen. Das Gericht war der Meinung, daß der Angeklagte die Unwahrheit sagte, als er unter seinem Eide jeden Verkehr mit der Zeugin bestritt, das Gericht ist vielmehr der Meinung, daß mindestens ebensolche Beziehungen bestanden haben. Der Angeklagte war daher wegen Meineides zu bestrafen.

Übler Mundgeruch

wird abkond. Schilch gefärbte Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Beseitigung der dafür eigens konstruierten Zahnbürste mit gezähntem Vorkantenn. Foulende Speisereste in den Zahnräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Verschauen Sie es zunächst mit einer Tube zu 60 Pf. Chlorodont-Zahnbürste für Kinder 70 Pf. für Damen 1.25 (weiße Porzellan), für Herren 1.25 (harte Porzellan). Aber erst in blau-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben.

Angrenzende Gebiete

Medienburg

Grevesmühlen. Im Gerichtssaal erschossen. Am Dienstag verhandelte das Schöffengericht Grevesmühlen gegen den in Friedrichshagen beschäftigten Hagen. S. war beschuldigt, seit längerer Zeit sich an Mädchen des Dorfes in fittlicher Weise vergangen zu haben. Als in den Nachmittagsstunden das Urteil verkündet wurde, das gegen S. wegen Notzucht usw. auf 10 Monate Gefängnis erkannte, zog S., ohne daß es jemand verhindern konnte, einen Revolver und jagte sich eine Kugel durch den Kopf, die ihn sofort tötete. Der neben ihm stehende Kommissar wäre auf ein Haar von der wacker austretenden Kugel verfehlt worden.

Samenfabrik

Hamburg. Im Fahrstuhl eingeklemmt und getötet. Am Montag ereignete sich in der Wurstfabrik Gustavstraße ein entsetzlicher Unglücksfall. Gegen 3¼ Uhr nachmittags ist der dort beschäftigte Kraftwagenführer Heinrich J. in den Fahrstuhl eingeklemmt worden. J. hatte den Auftrag, vom Hof aus eine Anzahl leerer Körbe nach dem ersten Stock zu tragen. Er hat diesen Auftrag auch ausgeführt, jedoch in einer Zeit, als sein Arbeitgeber nicht anwesend war, den Fahrstuhl verbotswidrig zur Beförderung der Körbe benutzte. Da der Fahrstuhlführer nicht anwesend war und J. mit der Handhabung nicht Bescheid wußte, ist er, soweit sich feststellen ließ, von dem in Bewegung befindlichen Fahrstuhl in die Höhe gehoben und zwischen dem Boden des Fahrstuhls und der oberen Türluke im Parterre eingeklemmt worden. Hierdurch ist der Unterleib vollständig zusammengequetscht worden. Arbeiter aus dem Betriebe, die über den Hof hinaus, sind erst durch das Stöhnen aufmerksam gemacht worden. Der Verunglückte konnte aus dieser Lage nicht befreit werden, es mußte die Feuerwehralarmiert werden. Diese hat ihn aus dem eisernen Fahrstuhl buchstäblich herauszuschneiden müssen. Dies mußte mit Sauerstoffgebläse erfolgen.

SP. Schleswig-Holstein 3. Bezirk

Zum Provinzialparteitag sind folgende Genossen bzw. Genossinnen gewählt:
Landesteil Lübeck: Frau Bentzin, Schwartau
Niklaus Wader, Cutin
Hermann Pectau, Schwartau
Kreis Plön: Wilhelm Benneke, Plön
Otto Beder, Lepahn
Chr. Mordhorst, Elmshagen
Kreis Oldenburg: Julius Evers, Oldenburg i. Holstein.

Auf der Frauenkonferenz in Oldesloe werden folgende Genossinnen den 3. Bezirk vertreten:
Kreis Oldenburg: Frau Baabe, Ubersdorf
Kreis Plön: Frau Postal, Klausdorf
Landesteil Lübeck: Frau Siebenbrodt, Cutin.
Außerdem nehmen teil die im Landesteil Lübeck gewählten aldenburgischen Landtagsabgeordneten Karl Broschke, Cutin, Karl Fid, Stodsdorf, und der Sekretär des 3. Bezirks Fritz Hansen, Kiel.

Die Schleswig-Holsteinischen Bauernvereine tagen in Rendsburg

Und wer dann naht mit List und Trug,
Und spielt nach Eurem Eigen,
Dem laßt die Faust, die lenkt den Pflug,
Die Wege gründlich zeigen.
Wer hoffte, bei der diesjährigen Tagung der Schleswig-Holsteinischen Bauernvereine (etwa 16000 Mitglieder) ein Abrücken von der Reaktion zu erleben, war bitter enttäuscht. Eine Versammlung des Landbundes hätte auch nicht viel anders sein können. Damit soll nicht behauptet werden, Landbund und Bauernbund hätten sich dahin geeinigt, nicht in ihre gegenseitigen Verheerungen einzugreifen.

Als erster Hauptredner sprach ausgerechnet der ehemalige Reichskanzler Dr. Luther. Das einzig Wertvolle an seinen Worten war die gute Luft, mit der die Saafwände sie unterkühlten. Doch das kann kein Vorwurf für einen so in Anspruch genommenen Festredner sein. Er wollte die nationale Wirtschaft herausgestellt wissen. Dem deutschen Volk auf deutschem Boden die Notnahrung zu sichern, sei der erste Schritt zur Freiheit. Pflicht vor allem den inneren Markt, der Export ist doch eine unsichere Sache. Das letztere gab er als Kennzeichen dritter zünftiger Personen wieder, mit einer wohlwollenden Unterbrechung. Man ist eben nicht umsonst Reichskanzler gewesen. Im übrigen bildeten seine Weltreisen den roten Faden dieser eindrucksvollen Rede.

Und dann betrat der Regensburger Landesökonomierat Dr. Heim (Bayr. Volkspartei) das Podium. Von dem Proletariat glaubte er sich durch einen breiten Graben getrennt, bei aller Achtung vor den Arbeitern als Stand! Der Arbeiter darf nicht im Proletariat stecken bleiben, war sein Ausweg. Daher Schutzzölle und nochmal Schutzzölle für die Landwirtschaft. In keinen wirtschaftlichen Ausföhrungen kam er zu keinem Schluß, der ausgeprochenen Schluß hätte lauten müssen: Gebt den Bauern auf Kosten der Arbeiter. Sein Eintreten für die nationale Wirtschaft hatte einen geschickt vermischten militäristischen Anstrich. In der Siedlungspolitik erblickte er eine Politisierung der Bauern, die unbedingt bekämpft werden müsse. Schon zugunsten des alten Bauernadels.

Die üblichen Entschuldigungen gaben der Tagesleitung das Bewußtsein, zum Schluß noch positive Arbeit geleistet zu haben. Wir glauben nicht, daß der Inhalt dieser Tagung der Ueberzeugung weitester schleswig-holsteinischer Bauernkreise gerecht geworden ist. Die Schleswig-Holsteiner sind stets Gegner der Reaktion gewesen, und wenn auch augenblicklich die Arbeit der „Führer“ von einigem Erfolg gekrönt zu sein scheint, so wird der Bauer selbst auch hier den rechten Weg finden.
Gustav Ciemer

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck
Stodsdorf: Sozialdemokratische Partei. Zu dem am Donnerstag, dem 23. d. Mts. stattfindenden Gemeinderatsstimmung tritt die sog. Fraktion am Mittwoch abend 8 Uhr im Rathaus zusammen.
Sozialdemokratische Frauen
Schlußtag. Freitag, dem 24. Juni, abends 8 Uhr bei Sabrowski: Versammlung. 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. Vollständiges Erscheinen erwartet Der Vorstand, Frau Brede.

Man reißt sich um mich! . . .

Von Thomas Thom

Je cherche apres Titine
Auf meine zwei als „Pflingstwünsche“ aufgegebenen Heiratsannoncen in einer großen Berliner Tageszeitung sind mit bis heute im ganzen

32 Briefe mit Angeboten
zugesangen. Zweiunddreißig mädere Jungfrauen und Mädchen reiferen Alters, leicht betagte Witwen mit Kindern und komplettem Hausstand, Badische mit kleinen „Neuherlichkeitsfehlern“, zweiunddreißig also — wollen mich heiraten. Nie mehr werde ich an Minderheitskomplexen zu leiden haben. Cajanovas Blut rollt in meinen Adern.

Die erste Annonce lautete:
Aristokrat
sucht schlichte, deutsche Frau, volle Figur, reiferes Alter, Vermögen erwünscht. Kein Bublikopf! Angebote mit Bild, welches ehrenwörtlich vernichtet wird, unter

Die zweite:
Auslandsdeutscher,
vermögender Farmer in Hinterindien, sucht blonde Gefährtin, jung und hübsch, welche hilft, Deutschland im Ausland mit aufzubauen. Vermögen Nebenache

Die Annoncen haben mich elf RM. gekostet. Was zog besser: der offensichtlich ärmere Aristokrat oder der reiche Hinterindier? Der Farmer natürlich — werden Sie sagen — ha, Sie haben sich geschritten: der Aristokrat! Ich lasse mich adoptieren! (Einer hat's mal gemacht, hat vornehmen, allen Möglichen gesucht zur Adoption gegen Vergütung, der list heute noch und sortiert die Angebote!)

Die Bilder, die — vierzehn an der Zahl — für den Aristokrat eintrafen, meist noch mit der leuchtendsten verhaltenen Unterschrift: „Jugendbildnis“, habe ich mit wahrer Wollust sofort vernichtet. Man soll es nicht für möglich halten, was für merkwürdig reize Frauen es gibt, die schlicht, deutsch und dick sind.

Schreibt mir eine Dame: „Galls Sie Graf sind, wäre ich einer Bekanntschaft zugeneigt. Bin 56 Jahre alt, wiege 180 Pfd., bin ein Meter achtundsiebzig groß, einfach und dennoch vornehm erzogen und besitze eine geizgehende Bäckerei und Konditorei, in welche Sie einheiraten könnten.“

Ich als Aristokrat soll in einer Bröckchenladen ziehen? Erlauben Sie mal, meine Gnädigste!

Eine andere: . . . und bin ich zweimal schuldblos geschieden. Habe 50 000 RM. auf der Sparkasse, gute Aussteuer und gemütliches Heim. Bin 45 Jahre alt und gesund und liebe ich besonders Haustiere, welche mein Mann teilen müßte. Bin blond und habe seelenvolle Augen und bin ich immer noch fähig, einen Mann glücklich zu machen . . .

. . . Und bin ich nichtsdestoweniger gezwungen, Ihr Anerbieten abzulehnen.

Die Herrschaften, die mit dem vermögenden Farmer nach Hinterindien wollten, waren eigentlich viel sympathischer. Ein junges Mädchen schreibt: „Bin zweiundzwanzig Jahre alt und ohne Stellung. Eltern und Anverwandte habe ich nicht.

Lebe allein in Berlin und ginge gern mit Ihnen nach Indien, da ich fürs Ausland Schwärze, und will auch gern helfen, das Deutschland daselbst zu verbreiten.“

Preisfrage: Was mag ein junges, zweiundzwanzigjähriges Mädchen ohne Anhang und Stellung sowie mit ohne Vermögen wohl in Berlin tun?

Nun kommt eine, die — na, Sie werden ja sehen: „Bin blondes, volles Weib. Volkhaft eingestellt. Schwärmend von Neugeburt unseres geliebten, verüberten Vaterlandes. Gehe das Ideal in den Kolonien. Auch in der Reinigung unserer Volkheit. Verabscheue jeden welschen oder semitischen Einfluß. Bin geradezu. Innig. Keinen Herzens. Strenggläubig unserm deutschen Gott . . .“

Das geht noch stundenlang so weiter. Zum Schluß folgt Offerte auf Kaszucht und Rendezvous.

A propos, Rendezvous! Ich bin zu zweien gegangen. Zu einem aristokratischen und zu einem hinterindischen.

Bei dem aristokratischen hatte ich mich mittags um zwei Uhr von Hüller verabredet. Kennzeichen weiße Kette. Gegen zwei Uhr schlenderte ich, unbeneckt natürlich, die Linden abwärts. Vor Hüller nur Herren, nirgends eine Dame. Endlich um zwei Uhr zwanzig hielt ein Auto und heraus stieg wogenden Bürens, leuchtend, schwügend, purpurroten Gesichtes, mit riesigem Kaputtputz und schwanke Feder, ganz langem, züchtigem Rock und greulich-vorputzlichen Schuhen eine Frau. In der kurzen, fettigen Hand eine weiße Kette. Fächernd, kokett; Pulver und Schminke, ganze Kosmetikläden lagerten auf ihrem verblühten Gesicht. Ich brach in den unermittelsten Ruf: Vive la femme! aus und nahm schleunigen Kurs auf das Brandenburger Tor, durch das ich entkam.

Bei dem hinterindischen Rendezvous hatte ich Café Josty ausgemacht. Um drei Uhr. Kennzeichen: rote Nase. In der ersten Etage war es um diese Zeit nicht voll. Außerdem hatte ich ja nichts zu befürchten, denn rote Nase hatte ich keine. Obwohl mehrere Damen da waren und ich suchte, suchte, suchte, sah ich nirgends eine diesbezügliche Blume. Nach einer halben Stunde nahm eine junge, hübsche Dame eine rote Nase aus ihrer Handtasche. Ich sah wie auf Kohlen. Was nun tun? Einerseits bin ich kein Farmer, andererseits nicht reich, und von erotischem Einschlag kann gar keine Rede sein. Also den Erwartungen der wirklich reizenden Dame mit schneidigem Catontopf, engem Smoking, tauhengrauen Strümpfen und Schuhen entsprach ich keineswegs. Ich rührte nervös in meinem zuderlosen Kaffee. Rattlos. Tatlos. Dabei wurde es vier. Als es soweit war, trat ein fremder Herr an den Tisch der jungen Dame und setzte sich mit einer Verbeugung zu ihr. Sie hielt die rote Nase schamlos zwischen den zarten, weißen Händen, und nach einer Viertelstunde küßte er die Wälder, als sie seinen Mund streifte. Ich verflüchtete mich schweigend.

Ich möchte nur noch wissen, was dieses Mädchen in Hinterindien wollte — Deutschland im Ausland aufbauen helfen??
Es ist leicht, sich zu verheiraten. Nur fragen Sie mich nicht, gegen wen oder was.

Sozialdemokratische Schöffen und Geschworene!

Donnerstag, 23. Juni, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus: 1. Vortrag des Gen. Dr. Haun über „Rechte und Pflichten der Schöffen und Geschworenen“. 2. Aussprache. Vollzähliges Erscheinen Pflicht!

Freies Jugendkartell

Sitzung am Donnerstag, dem 23. Juni, 7½ Uhr, im Gewerkschaftssekretariat. Erscheinen ist unbedingt notwendig!

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 13
Abt. Stadt. Am Mittwoch plattdeutsche Vorlesungen des Gen. Bruns.
Abt. Delegation. Freies Jugendkartell. Sitzung Donnerstag 12 Uhr im Gewerkschaftssekretariat.
Abt. Haffentor. Mittwoch, den 22. Juni Vortrag: Gymnastik und Sport.
Abt. Markt. Mittwoch: Vortrag: Kulturaufgaben in der Arbeiterjugend. — Donnerstag: Sportabend.
Schönbuschen. Am 23. Juni, abends 7½ Uhr findet unser Heimabend im Landhaus statt. Von 7½—9½ Uhr Volkstänze und von 9½—11 Uhr in Lieberabend. Lieberabend zum Preise von 50 Pfg. sind beim Gen. E. Mai zu haben. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.
Weisling. Am Mittwoch, dem 22. Juni kommen wir zum Heimabend ins Kaffeehaus. Um 7 Uhr Volkstänze. Um 8 Uhr Vortrag des Gen. A. Peter. Bis Mittwoch abend müssen auch die Anmeldungen für „Reise nach Kiel“ sein.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Wochenversammlung am 23. Juni abends 7 Uhr nachm. im Gewerkschaftshaus. Vortrag des Kollegen vom Hoff.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Abteilung, S. U. 1. Donnerstag, den 23. Juni, 8 Uhr abends Vortrag im Verbundsbureau. Zofrische Beteiligung erwünscht.
Jugendgruppe des S. U. 1. Donnerstag abend 8 Uhr Verlesung im Jugendheim. Vortrag des Kollegen vom Hoff.
Freies Jugendkartell. Am Donnerstag 7½ Uhr wichtige Sitzung im Sekretariat des S. U. 1., Johannisstr. 13 p.

Wetterbericht der Deutschen Gewerkschaft

Der der abziehenden Sturmstöße folgende Hochdruckteil brachte dem Nordseegebiet nur sehr vorübergehende Wetterbesserung. Während morgens früh die nördliche Nordsee allein im Bereiche des neuen über Obergland gelegenen Wirtsels lag, war es abends bereits das gesamte Nordseegebiet und seine Küste. Es herrschen frische bis heisse, s. T. kühlende Winde. Die Luft wird sich abwärts und wird das Wetter der Ostsee beeinflussen. Die Nordsee und ihr Küstengebiet aber wird kühlere Wetter haben.
Wahrscheinliche Mitteilung am 22. und 23. Juni
Nordsee: Frische bis heisse, sehr böige Winde aus SW. bis NW. Niederlage in Schauer, meißende Bewölkung.
Ostsee: Stark aufziehende Winde SW. bis W., meist bedeckt. Niederlage.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Kfingelschiffahrt
D. „Danzig“ ist am 20. Juni 20 Uhr von Danzig nach Keval abgegangen.
D. „Sant Gertraud“ ist am 21. Juni 1 Uhr in Lübeck angekommen.
D. „Sant Jürgen“ ist am 20. Juni 19 Uhr in Lübeck angekommen.

Angelommene Schiffe

21. Juni
D. Ascania, Kapt. Heege, von Aarhus, 1 Tg. — D. Gehmarn, Kapt. Schmitt, von Burgkallen, 4 Td. — M. Valme, Kapt. Hansen, von Hnen, 1 Tg. — D. Hilde, Kapt. Wegner, von Walslaas, 4 Tg. — M. Johanne, Kapt. Johanson, von Wismar, leert. — S. Amalie, Kapt. Nielsen, von Sundsval, 11 Tg. — M. Advance, Kapt. Bager, von Karrebodensminde, 4 Tg.
22. Juni
D. Magnol, Kapt. Nielsen, von Walslaas, 4 Tg. — D. Hansa, Kapt. Wulf, von Kopenhagen, 1 Tg. — D. Rudi, D. Joppen 17, Kapt. Lefterich, von Königsberg, 3 Tg. — M. Hermann Jno, Kapt. Lorenzen, von Kiel, 1 Tg. — M. Gamen, Kapt. Gundersen, von Soltau, 1 Tg. — M. Kurier, Kapt. von Vargen, von Keistadt, 1 Tg. — M. Ubdine, Kapt. Lange, von Keistadt, 1 Tg. — M. Gumborg, Kapt. Honsen, von Kiel, 1 Tg. — M. Emanuel, Kapt. Schmidt, von Marzfel, 1 Tg. — D. Carl, Kapt. Peterlen, von Kolbing, 18 Td.

Abgegangene Schiffe

21. Juni
M. Furfuit, Kapt. Petersen, nach Oskarshamn, Salz. — M. Anne, Kapt. Lundgren, nach Helsingborg, Salz. — M. Livingsstone, Kapt. Olsson, nach Halmstad, Salz. — M. Rescue, Kapt. Jacobsen, nach Malmö, Salz. — M. Raby, Kapt. Petersen, nach Alsborg, Salz. — ED. Luise Schupp, Kapt. Hegenah, nach Äppila, leert. — SE. Helene, Kapt. Koth, nach Äppila, leert. — SE. Mathias, Kapt. Feindt, nach Äppila, leert. — E. Wege, Kapt. Grünberg, nach Riborg, Salz. — M. Maria, Kapt. Hoth, nach Kallundborg, Glasland. — M. Alvi, Kapt. Olsen, nach Karlström, Salz. — M. Einigkeit, Kapt. Schepers, nach Riborg, Beitelts. — S. Stina, Kapt. Möller, nach Sandarne, Glauderfals. — D. Zhyland, Kapt. Erensen, nach Odenie, leert. — D. Ascania, Kapt. Heege, nach Hørlens, leert. — D. Lübeck, Kapt. Elter, nach Brakelad, leert. — M. Jørg, Kapt. Nielsen, nach Kopenhagen, Koberjen. — D. Bürgermeister Oldenburg, Kapt. Schüge, nach Kotta, Städtg. — D. Holland, Kapt. Varsen, nach Kopenhagen, Städtg. — M. Alma, Kapt. Schleppe, nach Keistadt, Städtg. — D. Sant Gertraud, Kapt. Nitrow, nach Danzig, Städtg.
22. Juni
D. Imatra, Kapt. Meyer, nach Riborg, leert. — M. Hans Voh, Kapt. Voh, nach Keistadt, leert. — M. Freya, Kapt. Femmes, nach Kopenhagen, Kots. — D. Industria, Kapt. Nejahr, nach Königsberg, leert.

Kanalstiftfahrt

Abgehende Schiffe
Nr. 807, Hetz, Stühli, Lübeck, leert, nach Güller. — Nr. 802, Hermann Stallbaum, 140 To. Breiter, nach Bergedorf. — Nr. 15, Pinter, Reichardt, 282 To. Papierholz, nach Birna. — Nr. 9257, Ehemann, Hamburg, leert, nach Güller. — Nr. 72, Krüger, Berlin, leert, nach Güller. — Nr. 1831, Schmidt, Jerspendelwe, 140 To. Stützgerät und Getreide, nach Berlin. — Nr. 802, Schlegel, Bergedorf, leert, nach Hamburg. — Nr. 724, Richter, Hlen, 640 To. Papierholz, nach Birna. — Nr. 827, Witt, Altona, leert, nach Hamburg. — Nr. 518, Schade, Königsberg, leert, nach Hamburg. — Nr. 825, Brubus, Lübeck, leert, nach Güller. — Nr. 9430, Werner, Harbin, 220 To. Keschelwe, nach Hamburg. — Nr. 722, Behrens, Venedig, leert, nach Güller. — Nr. 421, Volkow, Altona, leert, nach Hamburg. — Nr. 7398, Schach, Altona, 650 To. Sauer, Papierholz und Erz, nach Birna und Dresden.
Eingehende Schiffe
Eildampfer Anni, Kapt. Fiedemann, Venedig, 86 To. Stützgerät, von Venedig. — Nr. 9088, Wegner, Reges, 460 To. Bleibölgen, von Birna. — Nr. 803, Steiner, Wietin, 300 To. Kalkstein, von Bernburg. — Nr. 658, Wöbel, Bary, 304 To. Kalkstein, von Bernburg. — Nr. 10 485, Steinmann, Rauenburg, 157 To. Leinwand, von Hamburg. — Nr. 780, Johs. Eckmann, 126 To. Stützgerät, von Hamburg. — Nr. 772, Meyer, Hamburg, 465 To. Pflanzholz, von Hamburg.

Marktberichte

Schweinemarkt. Hamburg 21. Juni. Direkt dem Schlachthof zugeführt 485 Stück, der Markthalle 6008, zusammen 6493 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. Bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht in Reichsmark: beste Fettfleisch 56—58, mittelmäßige Ware 57—57, gute leichte Ware 55—59, geringe Ware 50—56, Saunen 48—53. Handel ruhig.
Kälbermarkt. Hamburg, 21. Juni. Auftrieb 1131 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. Bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht in Reichsmark: beste Kälber 30—36, mittlere Kälber 27—28, geringe Kälber 25—26, geringste Kälber 23—24. Handel mittelmäßig.
Hamburger Getreidemarkt vom 21. Juni. (Bericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Der Markt war heute fester, auslandische Getreide dagegen etwas schwächer. In Weizen entwickelte sich nur noch nomaler Verkehr, ausländ. Roggen wurde dagegen auf spätere Befragung höher bezahlt. Die Gebote für neuen Roggen auf Herbstfrucht sind noch zu niedrig. Daher fest. Preise in Reichsmark für 1000 Kilo: Weizen 288—302, Roggen 278—280, Hafer 255—260, Sommergerste 260—265 (ab inland. Station). Ausländische Getreide 235—240, Mais 181—185 (beides waggontfrei Groß-Hamburg verzoht). Dinkel und Ruckensmehl ruhig.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Selmitz
für Freikaa Lübeck und Feuilleton: Hermann Bauer
für Inserate: Carl Uichholtz
Druck und Verlag: Friedr. Meyer u. Co. G.m.b.H. in Lübeck

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

FÜR DIE MÜDESTUNDE

Die Bastille

Von Friedrich W. Kircheisen

Von Kircheisen, der als Autorität der französischen Revolutionsgeschichte gilt, erscheint demnächst im Verlag des „Bücherkreises“ ein Buch: „Die Bastille“ (3 RM.), dem wir die folgenden Proben entnehmen.

1. Die Verhaftung

Die Verhaftung einer Person geschah in Frankreich im 18. Jahrhundert stets auf Grund eines Haftbefehls, der sogenannten „Lettre de cachet“. Diese „Lettres de cachet“ haben im Laufe der Zeit eine traurige Berühmtheit erlangt. Zur Zeit Ludwigs XVI. hatte ein solcher Haftbefehl folgende Form:

„An den Herrn Grafen de Jumilhac

(Gouverneur der Bastille).

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, um Sie zu eruchen, den gewissen (folgt der Name) in mein Schloß, die Bastille, aufzunehmen und ihn dort bis auf neuen Befehl meinerseits in Gewahrsam zu halten.

Ich bitte Gott, Herr Graf de Jumilhac, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Geschrieben zu Compiègne, den 20. Juli 1765.

Gezeichnet: Ludwig.

Gegengezeichnet: Phelepeaux.“

Die „Lettre de cachet“ war von einem Schreiber abgefaßt, nur die Namen von Personen und Orten wurden bei der Anstellung des Haftbefehls hinzugefügt.

Sobald der König einen geheimen Haftbefehl unterzeichnet hatte, begab sich ein Polizeioffizier in Begleitung einiger bewaffneter Soldaten in die Wohnung der Person, die verhaftet werden sollte. Um so wenig wie möglich Aufsehen zu erregen, bediente man sich dazu eines geschlossenen Wagens. Bei der Verhaftung berührte der Polizeioffizier den Betroffenen mit einem Stäbchen, zum Zeichen, daß von nun an der König über seine Person verfüge. Widerstand wurde selten geleistet.

War die Verhaftung gelungen, so hing der Gefangene unauffällig in den vor dem Hause wartenden Wagen ein. Der Polizeioffizier nahm an seiner Seite Platz, und nur ging es in eiligem Tempo nach der Bastille.

Da die Einföhrung streng geheim bleiben mußte, war Befehl erteilt worden, daß bei Ankunft eines neuen Gefangenen die Häuser in der Nähe der Bastille die Türen schließen mußten. Die Personen, denen der Wagen mit dem Gefangenen begegnete, sowie die Soldaten der Wache mußten das Gesicht der Mauer zuzehren oder es mit der Mütze bedecken.

Ob der Gefangene die für ihn bestimmte Zelle betrat, wurde er in das Rauszimmer geführt, wo man ihn aufforberte, seine Taschen zu leeren.

Folgender Bericht über die Unternehmung einer Frau, der Gemahlin des Marschalls d'Ancre, wirft ein sonderbares Licht auf jene Unternehmung: „Die Marischallin d'Ancre“, heißt es darin, wurde von dem Hauptmann der Leibwache Du Hallier und von Joncazoles geführt. Vor dem Anbruch fragte man sie, ob sie keine Ringe mehr bei sich trüge. Sie wies einen Ringel vor, der jedoch nur einige Verzierungen enthielt. Als man sie fragte, ob sie keine auf dem Körper trüge, hob sie ihren Rock bis zum Saum hoch. Sie trug rote Seidenkleider aus rotem Alexander Seiden. Man bemerkte lächelnd, daß man auch das Seidenkleid unterzuchen müsse. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gewußt, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Hallier beachete darauf das Seidenkleid ein wenig.“

II. Kerkerzellen in der Bastille

Das Verließ, in das man mich hineinführte, hatte drei offene Seitenöffnungen und der Wind konnte ungehindert hineinwehen. Ich spürte eine Kälte an und las an den Wänden die Namen einiger Mitgefangener, mit denen ich im Kerker geblieben war. Sie waren sechs Monate hier eingesperrt gewesen, zur Strafe dafür, daß sie in ihrem Kamin ein Loch gemacht hatten. Höchst bemerkte ich im Hintergrund einer Schließkammer menschenähnliche Gestalten. Ich armete den Geruch eines Friedhofes. Da ich das Grab teilweise geöffnet sah, grub ich weiter und fand eine in Lumpen gefüllte Leiche. Ich blieb vor Entsetzen wie angewurzelt stehen. Auch der Schließer konnte mich nicht beruhigen, als er mir mitteilte, daß hier die Leiche eines Gefangenen begraben sei, der sich erhängt hatte. Zwei andere Männer und eine Frau hatten das gleiche Schicksal erlitten.

In der Mitte des Verließes lag eine große Kette. Eine Menge Ketten hielten sich vertraulich an meiner Seite an. Mein Vorgänger hatte sie daran gemacht, von keinem Ellen zu empfangen und mit ihm zu schlafen. Er hatte ihnen Namen gegeben und rief sie wie Menschen bei. Sie kamen alle, wenn er ja Mittag aß. Sobald er schlief, krochen sie aus ihren Löchern heraus und wenn er ihnen einen leichten Schlag auf den Schenkel gab, ließen sie wieder zurück. Was ihm eine Unachtsamkeit war, bekehrte mich zum Teufel, und ich hatte viel Mühe, mich von den Ketten zu befreien.

Am Weihnachtsabend hatte ich den Wind von Süden nach Norden gedreht. Ich wußte bald, daß ich noch nicht alle Leiden durchgemacht hatte. Der Wind blies unerbittlich in mein Gefängnis, und bereits am ersten Tage war darin alles vereitelt. Des Nachts in meinem Krug getrunken und dieser langsam in Stücke. In diesem Tage vermochte ich mich nicht zu bewegen, aber bereits am anderen Tage war es mir vollkommen unmöglich. Der Frost packte mich in meinem Bett, während ich mich mit allen meinen Kräften und angedehnten mit meinem Mantel zugedeckt hatte. Das Gefängnis war von dem Keil und dem hineingelegten Schnee bald weiß. Die folgenden Tage blies ich mich und ging schmerzhaft vor mich in meinem Bett liegen. Hier konnte ich bereits nicht mehr. Dagegen hat ich den Schließer, der Offizier und besonders Herr de Lanca von meinem furchtbaren Zustand zu benachrichtigen. Ich ließ sie bitten, mich aus diesem Verließ zu befreien, das mich Grab werden sollte. Der Schließer antwortete mir: „Warum zum Teufel sollen Sie denn nicht sterben?“ „Warum gehen Sie nicht auf und ab, um mich zu erwärmen?“ Als er jedoch meinen Zustand sah und meine Schmach erkannte, legte er meine Linnen von meinem Schloß in Kenntnis. Doch auch dieses war vergeblich! Ich erkrankte mit Ergebung meine letzte Stunde.

Immerhin hatte der Wind an Kraft zugenommen. Mein Bett war mir schon bedenklich und ich war hochfieberig darin geblieben. Ich hörte noch in der Nacht die Stimmen schlagen, es kamen jedoch nie in den Raum und blieb hart und empfindungslos liegen. Ein häufiges Entsetzen im Kopf verbandete mich, irgend etwas in meiner Umgebung zu unternehmen. Ich hätte jedoch noch, wie ich die Tür meines Gefängnisses öffnen wollte. Ich hätte, wie ein Hund mein Bett, dann meine Hand schütteln. Es war der Schließer, der etwas weniger genau als diese Herren war und ein wenig menschlich anging. Doch seine Bemerkungen ließ man mich aber des zum Abend in diesem Zustand liegen.“

III. Eine Flucht aus der Bastille

Die Vorbereitungen für die Flucht waren beendet. Wir besaßen im ganzen 1400 Fuß Seile. Darauf stellten wir 200 Sprossen her, die sowohl für die Strickleiter als auch für die hölzerne Leiter bestimmt waren.

Während Monate verließen mit diesen Vorbereitungsarbeiten. Als alles vorbereitet war, setzten wir unsere Flucht auf den 25. Februar 1786 fest. Es war am Tage vor Gründonnerstag. Der Fluß war über seine Ufer getreten, und sowohl im Wallgraben der Bastille als auch in dem der Porte Saint-Antoine stand das Wasser vier Fuß hoch. Zuletzt packte ich noch in einen Mantelsack zwei vollständige Anzüge für uns beide, damit wir uns umziehen konnten, im Falle unsere Flucht gelang.

Raum hatte man uns an diesem Tage das Mittageessen gebracht, als wir auch schon unsere Arbeit begannen. Zuletzt holten wir unsere Leiter hervor, taten die Sprossen hinein und verstrickten sie unter das Bett. Da wir tagsüber noch mit den Besuchen des Schließers rechnen mußten, teilten wir die hölzerne Leiter in drei Teile, umwickelten die Eisenlangen mit Tüchern, um zu verhindern, daß sie bei der Arbeit Geräusche machten und stellten zu guterletzt noch eine flüssige Branntwein ein, um uns zu erwärmen und zu stärken, wenn wir länger als neun Stunden bis zum Saum im Wasser arbeiten mußten. Als alle diese Vorkehrungsmäßigkeiten getroffen waren, erwarteten wir den Augenblick, wo man uns unter Abendessen brachte. Endlich war es so weit.

Ich kletterte als erster in den Kamin; es war sehr mühevoll. Im linken Arm hatte ich starke rheumatische Schmerzen, achte ich aber nicht. Bald darauf schloß ich jedoch einen anderen, empfindlicheren Schmerz. Ich hatte nicht jene Vorsichtsmäßigkeiten getroffen, die die Schornsteinfeger anzuwenden pflegen, wenn sie in einen Kamin kletterten. So erkrankte ich beinahe durch den Rauch. Da ich keinen Lederriemen für Knie und Ellenbogen hatte, schürfte ich mir die Haut bis auf die Knochen ab. Das Blut rann mir von den Händen und Beinen. In diesem Zustand gelangte ich oben an. Gleich war ich ein Knäuel Schmir gelassen, das ich mit hinausgenommen hatte. Die Knie knüpfte die Schmir mit dem Ende eines Seils zusammen, an das mein Mantelsack befestigt war. Ich zog ihn herauf, band ihn los und warf ihn auf die Plattform des Turmes. Auf dieselbe Weise beförderten wir auch die Strickleiter, die beiden Eisenlangen und alle übrigen Bündel. Zuletzt kam die Strickleiter herauf. Ich warf das eine Ende Alegre zu, befestigte das andere auf folgende Weise: Einen Pflock, den wir besonders zu diesem Zweck hergestellt hatten, legte ich quer über die Mündung des Kamins und befestigte die Strickleiter daran. Auf diese Weise konnte mein Gefährte bequem hinaufsteigen, ohne dabei wie ich am ganzen Körper zu blauen. Alsdann gab ich meine unbequeme Stellung in der Kaminsöffnung auf, kletterte hinaus, und einen Augenblick später befanden wir uns beide auf der Plattform des Turmes.

Nun ordneten wir unser Fluchtgerät. Zuletzt rollten wir unsere Strickleiter zusammen. Das gab eine Kugel von vier Fuß Länge und einem Fuß Breite. Wir beförderten sie auf den Schornstein, der uns für unseren Abstieg am günstigsten erschienen war. Das eine Ende der Leiter wurde an einem Gesims befestigt und die Leiter vorsichtig hinuntergelassen. Nachdem wir unseren Fluchtzug befestigt hatten, schoben wir das Seil hinein, das eine Länge von dreihundertachtzig Fuß besaß.

Hierauf band ich mir das Seil um den Leib und begann den Abstieg.

Von der Tabakspfeife zur Zigarre

Als im Jahre 1521 Fernando Cortez nach jahrelangen jäheren Kämpfen endlich Mexiko erobert hatte, fanden die fleischspeisenden Spanier, daß bei der mexikanischen Bevölkerung das Tabakrauchen und zwar aus Tabakspfeifen, allgemein verbreitet war. Es werden dies wohl die ersten und ältesten Tabakspfeifen gewesen sein, die aus einem Schilfrohr bestanden, das mit dem weichen Tabak gefüllt wurde.

Während nun von den zurückkehrenden Mannschaften das Tabakrauchen um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Spanien eingeführt wurde, soll Sir Walter Raleigh, der in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts Virginia entdeckte, von dort aus nicht nur den Tabak ins Mutterland gebracht, sondern England auch mit den ersten Tabakspfeifen bekannt gemacht haben. Es wird vermutet, daß es sich um irische Pfeifen gehandelt hat, die später als „Holländische Longpfeifen“ bekannt wurden.

Anfangs der vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts brachten dann englische und holländische Truppen das Tabakrauchen nach dem Rhein. Im Jahre 1628 entstand in Köln die erste deutsche Pfeifenindustrie, und im dreißigjährigen Kriege verbreitete sich das Tabakrauchen durch ganz Deutschland. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die ersten Rauchtobakfabriken in Deutschland errichtet. So blieb bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Tabakspfeife die einzige Form des Rauchgenusses in Deutschland.

Dann erschien die Zigarre auf dem Plan und schon die Pfeife teilweise verdrängte. Allerdings konnten sich sie nur reichliche Leute leisten, als etwas Seltenes und Kostbares einzeln aus Holland, England oder Amerika eingeführte Zigarre zu rauchen. Als diese Ausnahmen sich mehrten, kam ein Hamburger, der in Spanien das Zigarrenmachen erlernt hatte, im Jahre 1788 auf den Gedanken, in Hamburg eine Zigarrenfabrik zu errichten. Doch hatte er zunächst keinen Erfolg. Er mußte seine Zigarren verpacken in eine Leinwand um das Fabrikat aufmerksam zu machen und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß auch in Deutschland hergestellte Zigarren aufkommen könnten. Als trotz dieser Bemühungen das fremdländische Fabrikat den Vorzug behielt, nahm er seine Zuflucht zu einem Verzug, indem er seine Zigarren nach Cuxhaven sandte, dort auf Schiffe verladen ließ, die aus Amerika kamen und sie dann als echte amerikanische in Hamburg in Empfang nahm. Als diese nun zu billigen Preisen verkauft wurden, betrachtete man sich mit ihnen und rauchte lieber, als die Sache an den Tag kam, auch das einheimische Fabrikat. So wurde nach und nach das Zigarrenrauchen in Deutschland eingeführt.

Und als dann einige Jahrzehnte später die Zigarette in Aufnahme kam, blieb die Pfeife, und zwar in der Form der langen und halbblauen Form, nurmehr eine Eigenart gewisser Kreise: Stadter und Jäger, Förster und Bauer streben ihr treu; es entstand das Schlagwort von der „Pfeife des kleinen Mannes“.

„Wenn mein Pfeifen dampft und ich die Rauch von Pfeifen rauche, dann ist mir um die Erde nicht — insich ich nicht mit Göttern!“

„Ich habe einen Mann, der weder Zigarren noch Zigaretten raucht, und wenn ich ihn um Kanaken erlassen wollten, darauf antworten würde, dies sei eine Pfeife zu sein.“

„Neben mir es in England, wo sich die kurze Schappfeife durchs Volkswort hielt und die allgemein übliche Form des Rauchtobaks blieb.“

Zigarrenfabriken in Hamburg und Bremen entstanden gegen Ende des 18. und Anfangs des 19. Jahrhunderts. Bremen besaß

IV. Die Einnahme der Bastille

Als von Versailles die Nachricht von Kerkers Entlassung eintraf, forderten Kederer allerorts das Volk zum bewaffneten Widerstand gegen König und Regierung auf. Und als man erfuhr, daß auf höheren Befehl die Tore von Paris geschlossen wurden und die königlichen Truppen sich allerlei Uebergriffe zuschulden kommen ließen, kannte das Volk keine Hemmungen mehr und schritt zur Selbsthilfe. Im Stadthause trat am 13. Juli 1789 ein Ausschuß zusammen, der die Bewaffnung der sechzig Distrikte der Stadt anordnete. Die *E t u r i n g l o d e n* läuteten den ganzen Tag und von allen Seiten strömten die Bürger nach dem Stadthause, um sich zur Verfügung des Ausschusses zu stellen und Waffen zur Verteidigung ihres Rechts zu verlangen. Über Waffen gab es nicht und nun hieß es, sich welche mit Gewalt zu beschaffen: Am Abend des 13. Juli wurde im Stadthause bekannt, daß die Soldaten eines Schweizer Regiments große Mengen Munition nach der Bastille gebracht hatten. Nun hieß es: Auf zur Bastille!

Die Bastille war schon lange nur noch ein Staatsgefängnis, das zuletzt nur noch sieben Gefangene in seinen Mauern beherbergte. Dies wußte das Volk nicht, wäre ihm auch gleichgültig gewesen, denn es galt jetzt, jahrhundertalte Schmach zu rächen. In der Bastille befanden sich nur achtzig Invaliden und dreißig Schweizer, die vom Gouverneur de Launay befehligt wurden. Es war zwar genügend Munition in der Bastille vorhanden, doch reichten die vorräthigen Lebensmittel nicht länger als zwei Tage. Von der energischen Haltung des Gouverneurs benachrichtigt, der die Tore nicht öffnen wollte, schickte der Ausschuß im Rathaus gegen 11 Uhr zwei Abgeordnete in die Bastille. Währenddessen vergrößerte sich die Menge vor der Bastille immer mehr, und da sie die beiden Abgeordneten nicht zurück sah, nahm sie eine immer bedrohlichere Haltung an. Aber wie dem festen Schlosse beikommen? Da gelang es zwei kühnen Burthen, sich von einem Nachbargebäude aus in den Hof an die Bastille anschließenden Hof hinunterzulassen und die Ketten der äußeren Zugbrücke zu zerbrechen, so daß die Brücke mit Getöse herunterfiel. Als de Launay die Menge in den äußeren Hof eindringen sah, befahl er seinen Leuten zu schießen.

Der Angriff auf die Bastille war jetzt in vollem Gange. In der Spitze von dreihundert Mann der französischen Garden traf der Unteroffizier Hulm vor dem Schlosse ein. Er führte vier Kanonen mit sich, die man erst am Morgen aus dem Invalidenhause geholt hatte. Auch Leutnant Elie vom Infanterieregiment „Königin“ beteiligte sich am Angriff. Als Hulm, der später General unter Napoleon und Kommandant von Berlin wurde, seine Geißeln gegen die Mauern der Feste richten wollte, ließ ihm der Gouverneur sagen, daß er zwanzigtausend Pfund Pulver in der Bastille habe, und sich, den ganzen Stadteil und die Angreifer in die Luft sprengen würde, wenn man die schon lange angetragene Kapitulation nicht annehmen wolle.

Inzwischen war es fünf geworden. Elie war bereit, den Eingekerkerten den Abzug zu gestatten und trat mit ihnen in Unterhandlungen ein. Aber das Volk, das durch die Beschickung der Garnison fast hundert Tote und ebensoviel Verwundete verloren hatte, wollte nichts von Ergebung wissen und schrie unaufhörlich: „Keine Kapitulation! Nieder mit den Brüdern!“ Aber schon lagen die Schweizer die Zugbrücken nieder, da sie glaubten, ihre Ergebung sei angenommen. Aber in ihrer maßlosen Wut drängte sich die Menge in die Höfe der Bastille, bemächtigte sich der Offiziere und Mannschaften, befreite die Gefangenen und nahm an Waffen, was zu nehmen war. Alle Offiziere wurden entweder noch in der Bastille oder auf dem Wege zum Stadthause niedergemacht. Nur mit Mühe konnte das Leben der Soldaten gerettet werden.

1851 bereits 281 Fabriken mit 5300 Arbeitern, und Bremer Zigarren erfreuen sich noch heute eines bekannten Weltrufs. In Sachsen entstand die erste Zigarrenfabrik im Jahre 1825, in Baden in der ersten Hälfte der 1840er Jahre. Hamburg und Bremen sind noch heute als Hersteller nur vorzüglicher Zigarrensorten bekannt.

Der „Ausschluß der Sächerlichkeit“

Glossen zum Komat-Prozess

In der „Börsen Zeitung“ macht sich Schließinger lustig über die ungläubliche Anklage und die unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführte Verhandlung. Eine Probe:

Die Lisbeth soll eleganter, luxuriöser aufgezogen sein, als es sich für die Tochter eines Schuhmachers oder einer Wäckerin ziemt, und eine Zeugin sagt aus: Lisbeth habe den Kopf tief in den Pelz gesteckt. Pelz?

„Was war das für ein Pelz?“

„Ein Blaujuch.“

Und die Mutter holt einen armeneligen Kragen aus dunkelgrauem Ziegenfell hervor, in das Lisbeth „tief“ ihr Köpfchen gesteckt haben soll.

„Hat Lisbeth sich geschminkt?“

Die Mutter will es nicht gesehen haben, eine Zeugin befindet es.

Der Verteidiger beantragt die Ladung eines großen Bremer Freireus zum Beweise dafür, daß sich die jungen Mädchen von 15 bis 16 Jahren aus den anständigen Familien Bremens schminken. (Und man soll ernst bleiben!)

Eine alte Frau sagt, sie habe gesehen, daß Lisbeth sich hinter einem jungen Mann auf das Motorrad gesetzt habe. Am hellen Nachmittage.

„Haben Sie sich darüber gewundert?“ fragt der Staatsanwalt.

„Nein.“

„Aber vor dem Untersuchungsrichter haben Sie gesagt, daß Sie sich gewundert haben.“

„Ach, der Untersuchungsrichter hat mich solange gefragt, ob ich mich nicht gewundert habe, da habe ich wohl schließlich gesagt: „Na ja“, aber heute wundere ich mich nicht mehr.“ (Und man soll ernst bleiben!)

Der Vorsitzende fragt die Angeklagte: „Und was haben Sie gesagt, als Sie ihre Tochter auf dem Motorrad sahen?“

„Was soll ich dazu gesagt haben?“

„Nun, fanden Sie es nicht auffällig?“

Die Angeklagte blüht lächelnd an die Decke, sagt kein Wort und seht sich.

STK Woher kommt der Schlaf? Gewöhnlich wird angenommen, daß die Ermüdung den Schlaf nötig macht. Indessen ist es wohl richtiger darin eine Anpassung des irdischen Organismus an den Wechsel von Tag und Nacht zu sehen. Ermüdung gibt es tagsüber oft. Schlafbedürfnis ist keineswegs die organische Reaktion darauf. Pflanzen schlafen nicht, doch wechseln sie ihre chemische Tätigkeit je nach der Belichtung. Fische schlafen verhältnißmäßig kaum oder nur sehr oberflächlich. Niedere Tiere gar nicht. Biologisch ist also der menschliche Schlaf eine Ertrung aus dem Beginn des Landtierlebens. Eine Zelle schläft nie. Je höher die Entwicklung — desto tiefer der Schlaf — kann man annähert sagen. Individuelle Abweichungen, namentlich im Alter, sind bei Menschen und Tieren häufig. Auf alle Fälle ist das Weilen des Schlafes und seine genetische Herkunft (aus der Abstammungsreihe) heute noch völlig unklar.

Sonnenwendfeuer

Wir müssen Feuer zünden in uns selbst,
Und jeder muß durch dieses Feuer springen
Zur Wendezeit —
Verbrennt beim Sprunge durch die helle Glut
Das alte Ich in eurem schweren Blut!
Seid ihr bereit?

Wir müssen Feuer zünden in der Welt,
Und jeder muß durch dieses Feuer springen
Zur Wendezeit —
Es ist noch allzuviel in unsrem Sinn und Sein,
Wovon wir uns nur selbst erlösen und befreien!
Seid ihr bereit?

E. W. Unger

Mehr praktische Arbeit!

Von Karoline Solmig

Die beiden letzten Nummern der Jugendstimme waren wesentlich bestimmt durch zwei Aufsätze gleichen Zieles, doch verschiedenen Weges. Beiden Verfassern ging es um die Klärung der Krise, der Stagnation in der proletarischen Jugendbewegung; die Ausführungen blieben jedoch auf das rein Theoretische beschränkt.

Meine Worte richten sich heute an die ältere Jugend, die seit Jahren unbefriedigt eine Auswirkung ihres Wollens sucht, die über die eigene Weiterbildung hinaus nur in verschwindend wenig Fällen zu einer aktiven Mitarbeit in der Bewegung gefunden hat.

„Träger der werdenden Gesellschaft“, dies Wort, das in den früheren Artikeln immer wieder anklingt, ist von Löwentstein geprägt für die Gruppen der Kinderfreunde. Gewiß wird die bewußt sozialistische Gestaltungsarbeit der Kinderfreunde, die das einzelne Kind im Verhältnis zu seiner Kraft mit einer Aufgabe und Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft belädt, einmal bestimmend und befruchtend auch auf die Gruppenarbeit der S.W. einwirken. Aber wir wollen und können nicht warten, bis in einem Jahrzehnt die Ernte der Kinderfreundearbeit reift. Heute schon brauchen wir „Träger der werdenden Gesellschaft“ und das müssen die durch die Arbeiterjugend gegangenen jungen Menschen sein. Sie müssen erkennen lernen, daß ihre Aufgabe nicht nur mit der Erziehungs- und Bildungsarbeit an sich selbst erfüllt ist. Sie haben auch die Pflicht zur aktiven, praktischen Arbeit an dem jüngeren Nachwuchs.

Erzieht in Euch den Willen zum Dienst! Ich weiß, „Dienst“ ist ein Wort, das der junge Sozialist nicht gerne gebraucht. Aber gerade darum stelle ich es mit voller Absicht in die Debatte.

Macht einen Anfang! Die Gruppen der Kinderfreunde und schulentlassenen Jugend warten auf Euch. Sie brauchen den älteren Freund und Kameraden. Nehmt Euch, jeder Einzelne eine Gruppe von 10 bis 20 Kindern, arbeitet, wandert und spielt mit ihnen, aber nicht nur einmal im Monat, sondern fortgesetzt, wie es nötig ist, um eine lebendige Gruppengemeinschaft aufzubauen. Denkt nicht, „ich bin nicht die Persönlichkeit zum Führer“. Viele vor Euch sind schon an einem Werk gewachsen, und immer wird es gelingen, wo ein Mensch mit ganzer Dienstbereitschaft dahintersteht.

Aus solchen Zellkörpern echten sozialistischen Gemeinschaftslebens werden dann Menschen hervorgehen, die fähiger und bewußter als wir den Weg des Sozialismus gehen werden. Solches Schaffen ist fruchtbarer und schafft mehr innere und äußere Macht als jede noch so bemühte Agitation. Aktives Gruppenleben übt eine stärkere Werberkraft aus, als alle schönen Reden.

Datum: Findet den Mut zur praktischen Arbeit!

Sonnenwende

Die Zeit der Sonnenwende nahte, auch die sozialistische Arbeiterjugend beschloß, eine Sonnenwendfeier zu veranstalten nach altem Brauch. Um den geeigneten Ort stritt man sich lange, bis einer unserer Genossen auf die Idee kam und sagte: „Weet ihr, Genossen, das muß ja so, wir muß unsern Kummel dimal in Stodelsdorf.“ Sehr gut, machen wir, Stodelsdorf war der Ruf. Am 18. Juni sollte die Feier sein. Am Nachmittag hatte die Leitung schon das von der G.L.G. gestiftete Feuerholz (wofür von hier aus nochmals unsern besten Dank) nach Stodelsdorf gefahren. Und dortselbst, mit Humor beim Regen, mit lehmigen Stiefeln, was hauptsächlich der Herr Unterbezirksleiter feststellte, den Holzstoß nach englischem Augenmaß aufgeschichtet. „Na“, sagten wir, „nach volldrahter Arbeit ist gut ruhn.“ „Ne“, kommt ginst dat nich,“ sagt unser Schmerzgenosse Konni, „erst ward de Steebel puht, un denn de Stößen wuschen.“ Bravo, ja, wenn wie Konni nich harrn.

Pünktlich zur festgesetzten Stunde hatten sich beim Lokal von Doose die Genossinnen und Genossen ohne Ausnahme versammelt. Unter Vorantritt der Stodelsdorfer Reichsbannerkapelle bewegte sich der von etwa 300 bis 400 Jugendlichen und von Parteigenossinnen und -genossen gebildete Zug unterm Fackelschein mit zahlreichen roten Fahnen durch die mit Flaggen geschmückte Ortschaft, vorbei an die Proletarierstätten, wo überall der Zug freudig begrüßt wurde.

Auf dem Maße angelangt, eröffnete der Jugendchor die schlichte Feier mit dem Liede „Grad aus den Blick...“ Nach einigen Liedern sowie Rezitationen sprach unser Genosse Schloßler an uns, die vom Leben durchdrungene stürmische Jugend, seine kurzen und doch bestimmten Worte.

„Grad aus den Blick, und unaufhaltsam vorwärts.“ Diese kurzen Worte mögen uns alle aufrütteln, und darum, Schwestern und Brüder, reißt euch ein, legt eure Hand mit ans Werk, an den Dienst für das Proletariat, schreitet mit uns zusammen dem Morgenrot entgegen.

Mit dem Liede „Wann wir schreiten Seit an Seit...“ fand die schlichte, einfache und eindrucksvolle Feier ihren Abschluß, worauf die Jugend mit lustigem Gesang und reicher um ein neues Erlebnis freudig heimzog. Frisch gekräftigt für den Kampf ums Leben.

Bernh. Lemde

Die Volkshochschule Dreißigacker

In unserer Zeitung ist bereits mehrmals auf das Volkshochschulheim Dreißigacker hingewiesen worden. Den meisten wird darum das Nähere bekannt sein. So will ich heute nur versuchen, noch einmal die wesentlichsten Punkte aufzuzeigen, um das Bild der Volkshochschule deutlich wieder vor Augen zu bringen.

So mancher junge Mensch möchte gern innerlich vorwärtskommen, möchte auch einmal eine Zeit haben, in der er sich geistig

weiter bilden kann. Aber uns fehlt die Zeit, uns fehlt auch das Geld dazu, um die Kosten hierfür tragen zu können. Hier aber will Dreißigacker helfen. Für die Kurse, die drei bis vier Monate umfassen, wird kein bestimmtes Schulgeld erhoben, sondern ein jeder zahlt nach seinem Einkommen. Bierzig Tagelöhne sind es, die für einen Kursus zu bezahlen sind. Dafür hat man während dieser Zeit alles, was man notwendig braucht. Wohnung und Nahrung, ja sogar das Schulgeld ist in dieser Summe eingerechnet. Für Erwerbslose wird ein Antrag auf Weiterzahlung der Unterstützung gestellt, so daß es auch diesen möglich gemacht wird, an einem Kursus teilzunehmen. — Der Unterricht wird in Form von Arbeitsgemeinschaften abgehalten, behandelt werden Fragen, die zum größten Teil aus dem Schülerkreis selbst gestellt sind. Etwa folgende Gebiete umfaßt der Unterricht: Volkswirtschaftslehre, Politik, Pädagogik, Philosophie, Literatur, auch eventuell Naturwissenschaft und Kunstbetrachtungen usw. Tägliche Pflichtarbeit in Haus und Garten gibt ein gutes Gegengewicht zur geistigen Arbeit. Jedem von uns, der in unserem heutigen bewegten Leben steht, wird Dreißigacker eine körperliche und seelische Ausspannung sein. — Zum 15. August d. Js. wird ein Frauenkursus und zum 1. März 1928 ein Männerkursus stattfinden. Für jeden der Kurse werden noch Anmeldungen entgegengenommen. Das Bureau der Volkshochschule (Adresse: Volkshochschule Dreißigacker bei Meiningen i. Thür.) wird jederzeit gern nähere Auskunft erteilen.

Räthe Cords

Juninächte

In diesen Nächten sollst du schlafen können!
Hoch ob der Luft, die noch von Blütendüften zittert,
Hängen die sehnsuchtsvollen Sterne.
Auch du schaust sehnsuchtsvoll empor.
Hängt dir dein eignes Herz am Himmel?
Dir ist die Brust so sternenaal!
Und wenn die Mädchen dir vorüberstreifen!
So voller Adel ist ihr Gang,
Als sei ihr Leib ein güldner Kelch,
Bis an das Haupt gefüllt mit süßem Wein.
Du hältst die Hände wie ein Bettler hin
Und wagt es nicht, den ganzen Kelch zu schlürfen.
Und so im Warten und im Wagenwollen
Verweh die Tage dir im Wind,
Der immerfort von Blütenkelchen trunken
Und in die Nacht dir wirre Träume bringt.

Mag Barthel

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlags Eugen Dieberichs, Jena, dem schönen Buche „Arbeiterseele“ von Max Barthel entnommen.)

Jugendliche auf dem Arbeitsmarkt

Durch den Abschluß der entscheidenden Beratungen des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstages über die Arbeitslosenversicherung rücken die Arbeitslosenprobleme wieder mehr in den Vordergrund der politischen Erörterungen. In diesen Problemen gehört auch die Stellung der gelerten und ungelerten Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt — eine Frage, deren Bedeutung bei der außerordentlichen Gefährdung der Jugend durch die wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Schäden der Arbeitslosigkeit gar nicht überschätzt werden kann. Die Hoffnung auf die Wirkungen des Geburtenausfalls, der in den kommenden Jahren eine gewisse Entlastung des Arbeitsmarktes der Jugendlichen mit sich bringen wird, dürfen nicht dazu verleiten, die Fragen der Berufsausbildung, der Umschulung und der Berufsausbildung der Jugendlichen auf die leichte Schulter zu nehmen.

Alle Statistiken zeigen, daß die gelerten Jugendlichen von der Arbeitslosigkeit viel weniger heimgejagt werden als die ungelerten. Interessant ist in dieser Hinsicht eine Umfrage, die das Berliner Landesberufsamt veranstaltet hat. Danach waren von den männlichen Jugendlichen in gelerten Berufen 1,97 Prozent arbeitslos, von den ungelerten Arbeitern hingegen 28,8 Prozent. Diese Zahlen sprechen für sich. Von den Mädchen aus gelerten Berufen waren 15,02 Prozent arbeitslos, während bei den ungelerten Berufen 38,3 Prozent der Mädchen arbeitslos waren. Eine Statistik des Berufsamts Köln führt zu ähnlichen Ergebnissen. Bei dieser Statistik wurde neben der Arbeitslosigkeit auch der Berufswechsel und die Häufigkeit des Stellenwechsels als Kriterium der Berufstätigkeit herangezogen. Dabei ergab sich, daß bei insgesamt 567 Knaben in gelerten Berufen 415 feimmal, 114 einmal, 28 mehrmals die Stelle und 88 den Beruf gewechselt haben. Von nur 313 Knaben in ungelerten Arbeit hatten 81 feimmal, 81 einmal, 151 mehrmals die Stelle und 76 den Beruf oder besser die Beschäftigung gewechselt. Die Untersuchungen für die Mädchen haben ähnliche Ergebnisse gezeigt.

Freilich bestehen auch für die Gelerten oft große Schwierigkeiten, wenn sie nach der Lehre eine Stelle suchen; aber für den ungelerten Arbeiter ist die Gefahr, arbeitslos zu werden, tausendmal größer. Zur Förderung der Berufsausbildung und zur Umschulung der arbeitslosen Jugendlichen sollten deshalb im Zusammenhang mit der Reform der Arbeitsnachweise durchgreifende, wirkungsvolle Maßnahmen getroffen werden; denn der ungelerte Arbeiter belastet ja nicht nur in seiner Jugendzeit, sondern, wie die Statistik zeigt, auch späterhin außerordentlich die Erwerbslosenfürsorge. Rechtzeitige Hilfe für die jugendlichen Erwerbslosen ist vorbeugende Sozialpolitik. Vorbeugende Sozialpolitik ist billige Sozialpolitik.

Belgische Jugend gegen den Militarismus

(WZL.) Auf einer außerordentlichen Tagung der „Jeunes Gardes Socialistes Belge“ im Volkshaus zu Brüssel, bei der 150 Delegierte aus den verschiedenen belgischen Provinzen anwesend waren, führte Gaston Hognaux in einem Referat „Der Kampf gegen den Militarismus“ folgendes aus:

„Die sozialistische Partei hat uns die antimilitaristische Propaganda unter der Jugend aufgetragen. Wir werden sie gerne und eifrig durchführen. Der Minister de Broqueville hat an seine Offiziere den Befehl gegeben, bei der Beerdigung von Kriegsinvaliden sofort die Begräbnisfeierlichkeiten abzubrechen, wenn die Fahne mit dem zerbrochenen Gewehr gezeigt würde. Diese Beleidigung müssen wir schärfstens zurückweisen, und gleichzeitig tun wir noch lauter unsern Willen kund zur allgemeinen Entwarnung, die auf dem Wege zur Erreichung des Glückes und der Freiheit unseres Landes liegt. Jeder weiß, daß die Entwarnung in Etappen vor sich gehen muß. Ein Anfang ist unsere Forderung auf Reduzierung der Militärdienste. Dieses allmähliche Abwürgen entspricht zwar nicht ganz unseren sozialistischen Wünschen und allgemeinen Kampfmethoden. Unsere Auffassung

bleibt, daß ein Generalfreist der Arbeiter oder nur ähnliche Bewegungen eine vollständige Lösung bringen können. Trotz aller Gefahren, die heute in der Welt bestehen, proklamieren wir durch Taten unseren Friedenswillen.

Der Kammer ist der Antrag auf Herabsetzung der Militärdienstzeit eingereicht worden. Wir müssen eine starke Bewegung hervorrufen, damit unsere Forderung gehört und befolgt wird. Die Propaganda muß weite Kreise ziehen, besonders müssen Fabriken und Schulen erfaßt werden. Wir werden die militärischen Märsche bloßlegen und dem Kriegsminister beweisen, daß nur er noch von der Schaffung einer besetzten Zone Antwerpen-Buillon spricht.“

Wandern, Wandern, meine Lust!

Wandern! Wenn juckt es nicht in den Beinen, wenn die Sonne lacht und silberweiße Wolkenjagel auf dem blauen Himmelstreifen kreuzen. Die Vögel jubeln, und aus tausend Blüten steigen süße Düfte. Es ist, als ob die Welt noch einmal so weit wäre. Die Felder dehnen sich im Sonnenschein bis zu den Bergen, die fern im Aether schwimmen. Wer da hinaus könnte, weit, weit fort! Und wenn die Sonne noch so sehr leckt, wir müssen in düfteren Fabriken, in dumpfen Stuben sein.

Wie viele kennen nur das ständige Weg von der Wohnung bis zur Arbeitsstätte! Ein paar Straßenzüge mürrisch und müde durchweilt mit der Last armer Knechtschaft.

Woher kein Ort liegt in so ganz trostloser Rede, daß sich nicht da noch was Schönes finden ließe. Ich kenne ein kleines Städtchen, von dem man sagt, daß es in einer recht langweiligen Gegend liege. Als ich es näher kennen lernte, wußte ich es besser. Gerade in der Einförmigkeit der Landschaft lag der Reiz. So weit das Auge reichte, walteten Roggenfelder in goldner Flut, und über diesem Meere kamen die Wälder schwer und groß emporgestiegen. Weit draußen winkte eine Windmühle mit langen Flügelarmen in die flimmernde Mittagsluft. Oder wenn man in die Wälder hinausging, wie schön war's da! Durch's grüne Land zog der Bach still sein schmales Silberband, zerrissene Weiden lehnten sich uferwärts. Wo sie einen kleinen Durchblick freiließen, blinkte ein Dörfchen mit hellen Giebeln. Und im uferlosen Blau über mir verjähnte die lichtergrüne Lerche als schimmernder Punkt. So sah die langweilige Gegend aus! Je öfter man sie besuchte, desto mehr Schönheit fand sich. Nicht mit einem Male, sondern nach und nach entüllte hier die Natur ihre Reize, fast leuchtend und zögend, als fürchte sie, den Unrechten zu beschneiden. Und so ist's oft. Man muß nur die Augen offen halten. „Warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah.“ In der Woche freilich bleibt uns keine Zeit. Aber der Sonntag ist noch da. Und meinst du nicht auch, daß es besser sei, die schönheitshungrige Seele reinzukaden vom Wochenstaube, als Sonntags den teuer verdienten Groschen fremdlos in die Schenke zu tragen? Wenn du das noch nicht weißt, dann verjuch's mal mit dem Wandern. Wenn der Sonntag kommt, dann hänge dir den Brotbeutel um, fange ein Ridel und wandere frisch hinaus in die Umgebung deines Ortes. Und wenn du alles recht gut betrachtest, dann wirst du staunen, wie blind du bis dahin draußen herumgelaufen bist.

Diese Wanderungen kosten fast gar nichts oder nur wenig. In diesen Genuß aber hat dir ein kleines Fleckchen Erde. Deine Scholle. Und erst wenn du die richtig kennst, wirst du Gewinn aus der Fremde holen können.

Kun meinst du vielleicht, der Sommer sei kurz und nicht alle Sonntage schön. Schon recht, aber muß es denn gerade Sommer sein? Es ist ein alter Überglaube, das zum Spazierengehen der Sommer gereicht. Wer den überwindet, der wird staunend gewahrt, wie reich eigentlich die „toten“ Jahreszeiten sind. Freilich fliegen die Schönheiten nicht wie gebratene Tauben umher. Sie sind intimer Art, und man muß sie zu finden wissen. Aber wer das einmal fertiggebracht hat, dem werden diese Wandertunden ein Born edler Lebensfreude sein. Und die brauchen wir gerade sehr nötig.

Denkt nicht, was da in den Kneipen überlaut herumlärm, daß das Lebensfreude ist. Das ist auf gut deutsch „Radau“. Es wäre auch zu komisch, wenn man vor lauter „Lebensfreude“ am Montag einen dicken Kopf durch die Welt schleppen müßte. Aber wer an freien Tagen hinauswandert, der wird sich mit klarem Kopfe des Lebens freuen können. Und wer das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden will, der stecke sich ein gutes Buch in die Tasche. Er wird's im Waldesgrün mit doppeitem Gewinn lesen.

Erich Klose

Wieviel Menschen gibt es?

Während man früher über die Zahl der Bewohner der Erde auf recht unsichere Schätzungen angewiesen war, ist es jetzt möglich, genauere Zahlen anzugeben und annähernd zu bestimmen, wie sich die Bevölkerung der Erde auf die einzelnen Rassen und Völker verteilt. In einer Gesamtübersicht über die Bevölkerung der Erde, die von Alois Müller in der Zeitschrift für Geopolitik nach den neuesten Zählungsergebnissen gegeben wird, unterteilt der Gelehrte achtzehn Völkergruppen, die er nach der Zahl ihrer Mitglieder ordnet. An erster Stelle steht die europäisch-amerikanische Völkergruppe mit 638 Millionen Menschen, dann folgt die ostasiatische mit 576 Millionen, die indische mit 317 Millionen, daran schließen sich die Negere mit 107 Millionen, die Orientalen mit 100 Millionen und die Malaien mit 67 Millionen. Die Angehörigen der zwölf übrigen Völkergruppen sind sehr viel weniger zahlreich; so haben die Indianer 14 Millionen, die Juden 13,2 Millionen, die Tunesen 12 Millionen, die Mongolen 3,5 Millionen, die Armenier 2,9 Millionen.

An der Spitze der europäisch-amerikanischen Völkergruppe, die wieder in zwölf Untergruppen zerfällt, stehen zahlenmäßig die Germanen mit 250 Millionen; dann folgen die Romanen mit 207 Millionen und die Slaven mit 165 Millionen. Zu den kleineren Untergruppen gehören die Iren mit 12 Millionen, die Madjaren mit 10 Millionen, die Georgier mit 6,9 Millionen und die Eston-Finnen mit 4,7 Millionen. Der verbreitetste Stamm der Germanen sind die Angelsachsen mit 133 Millionen; dann kommen die Deutschen mit 79 Millionen, von denen 60,2 Millionen im Deutschen Reich, 8 Millionen in den Vereinigten Staaten, 6,1 Millionen in Österreich, 3,1 Millionen in der Tschechoslowakei, 1 Million in Polen wohnen. Den dritten Platz in der europäisch-amerikanischen Völkergruppe nehmen die Spanier ein, von denen 22 Millionen Spanien und 43 Millionen Südamerika bevölkern. Es folgen die Italiener mit 45 und die Franzosen mit 44 Millionen, von den letzteren leben 35,2 Millionen in Frankreich und 3,25 Millionen in Belgien. Unter den Ostasiaten sind die Chinesen mit 430 Millionen die weitaus zahlreichsten; die Japaner und Koreaner sind nur mit 80 Millionen beteiligt. Drei Millionen Juden wohnen in Polen, 2,8 Millionen in Sowjet-Rußland, 2 Millionen in den Vereinigten Staaten, 200 000 in Rumänien und 600 000 in Deutschland.

Die Vermehrung der Erdbewölkerung hat im letzten 1 1/2 Jahrhunderte tiefe Fortschritte gemacht. Während man 1800 775 Millionen Menschen als Bewohner der gesamten Erde schätzte, waren es 1900 1564 und 1925 1864 Millionen.

ARBEITER-SPORT

Internationales Sportfest in Helsingfors

(Von unserem Sonderberichterstatter)

Helsingfors, 20. Juni. (Eig. Bericht.)

Finnlands Hauptstadt Helsingfors stand von Donnerstag bis Sonntag im Zeichen eines internationalen Arbeiter-Sportfestes. Die Stadt war voller Menschen, man sah viele bunte Trachten. Am Volkshaus wehten die Fahnen der einzelnen Länder, die Sportgenossen zur Teilnahme an dem internationalen Wettbewerb enthielten: Deutschland, Österreich, Amerika, Rußland, Schweden, Lettland und die Tschechoslowakei. Alle die Flaggen wurden weithin überragt von der roten Fahne, die vom Turm des Volkshauses weithin sichtbar grüßte. Ein imposantes Bild bot bereits die Eröffnungsfeier am Donnerstagabend im Pallastentia-Stadion, zu der sich über 10 000 Menschen eingefunden hatten. Im Namen des finnischen Arbeiter-Sportverbandes begrüßte Wilkko die ausländischen Gäste. Nach ihm sprach der finnische Ministerpräsident Tanner.

Die sportlichen Wettkämpfe wurden am Freitag und Sonnabend ausgetragen. Die Beteiligung an den einzelnen Wettbewerben war außergewöhnlich groß, da die internationale Veranstaltung gleichzeitig das erste finnische Bundesfest der Arbeiterportler war. Wie schwer die Kämpfe waren, ergibt am besten die Tatsache, daß die deutschen Leichtathleten keinen einzigen Sieg erringen konnten. Die Konkurrenz war zu stark, zumal die Finnen selbst erstklassige Läufer an den Start brachten. Im 5000-Meter-Lauf konnte Wagner, das mit jeder Runde sich steigende Tempo nicht halten, er wurde aus der Spitzengruppe verdrängt und wurde in der Zeit von 15:53,7 Min. Siebenter. Im 400-Meter-Hürdenlauf konnte Wels-Deutschland sich in 60,2 Sek. als Zweiter placieren. Die 4x100-Meter-Staffel konnte Deutschland durch Verletzung eines Sprinters nicht belegen, dabei wäre hier nach der befristeten Zeit der Finnen (45,1 Sek.) Aussicht auf Erfolg gewesen. Für den 200-Meter-Endlauf hatte sich nur Frese-Bremen durchgesetzt. Er lief tapfer und aufopfernd und endete knapp 2 Meter hinter Wall-Finnland als Dritter. Der deutsche Mehrkämpfer Mehwald zeigte achtbare Leistungen im Weisprung (6,30 Meter) und Hohenprung (1,70 Meter); außerdem wurde er erster im 110-Meter-Hürdenlauf in 17,2 Sek. Barthelet warf den Distas 32,70 Meter, den Schländerball 4,39 Meter.

Am Nachmittag fanden bei einer Wasser-temperatur von nur 14 Grad die Schwimmwettkämpfe statt. In Finnland gibt es kein einziges Hallenschwimmbad, so daß den finnischen Schwimmgenossen eine planmäßige Übungsgelegenheit fehlt. Großer Respekt erregte sich das Turnprogramm. Einen prächtigen Gesamtschwamm Juma Lumivuokko. Anschließend spielten sich im Freien bis gegen Mitternacht. — So lange blieb es noch hell — Ring- und Faustkämpfe ab. Abends 8 Uhr wurde das internationale Fußballspiel Moskau (Lebensmittelarbeiter) gegen Ho (Weiß) ausgetragen, das die Finnen dank ihrer Schnelligkeit und ungeheuren Ausdauer mit 3:2 (0:0) gewannen. Bis in die frühen Nachstunden wählten Laufende den Schwimmen, Turn- und leichtathletischen Vorführungen auf den verbleibenden Sportplätzen bei. Die deutsche Turnriege, der schon vom Sportfest in Riga her ein guter Ruf vorausging, war in glänzender Form, so daß alle vier Sportgenossen recht gut abschnitten. Beim Männer-Einzelturnen belegte Köhler den 2. Wendepunkt den 6. Sapper den 8. und Schäfer den 14. Platz. Die folgenden Reihenleistungen bei den Wettläufen ließen deutlich erkennen, mit welchem Vorprung der finnische Arbeiterport keine internationale Bedeutung verteidigte.

Ergebnisse: 5000-Meter-Lauf: 1. Kalla-Finnland 15:22,1 Min. 500-Meter-Lauf: 1. Boiss-Finnland 1:57,3 Min. 400-Meter-Hürdenlauf: 1. Marila-Finnland 59 Sek. 200-Meter-Lauf: 1. Wall-Finnland 22,7 Sek. 200-Meter-Frauen: 1. In-Perion-Lettland 28,1 Sek. 4x100-Meter-Staffel (Männer): 1. Finnland 45,1 Sek. Weisprung (Frauen): 1. Schamanova-Rußland 5,85 Meter. Kugelstoßen (Frauen): 1. Schamanova-Rußland 9,35 Meter. Kugelstoßen (Männer): 1. Kiviala-Finnland 13,49 Meter. Schländerball (Männer): 1. Tammi-Finnland 4,97 Meter. Hohenprung (Männer): 1. Piranen-Finnland 1,50 Meter. Hammerwerfen (Männer): 1. Paito-Finnland 42,11 Meter. Weisprung (Männer): 1. Rummel-Finnland 6,52 Meter. Distas (Männer): 1. Einäiniet-Lettland 33,36 Meter. Männer-Einzelturnen: 1. Kalli-Finnland 163,6 Punkte. 20-Kilometer-Straßenfahren: 1. Katala-Finnland 33,48 Min. 100-Meter-Schwimmen beliebig (Frauen): 1. Juma Lumivuokko-Finnland 1,37 Min. 1000 Meter (Männer): 1. Hiding Schweden 18:39 Min. 100-Meter-Hürden: 1. Lindholm-Finnland: 1:32,9 Min. 4x100-Meter-Staffel: 1. Kallau-Finnland: 5:19,4 Min. Gerades Turnspringen: 1. Goini-Finnland 33,75 Punkte. Springen von der Trampolino: 1. Wähm-Finnland 71,56 Punkte.

Am Sonntag bewegte sich ein Festzug mit 7000 Teilnehmern

durch die Straßen der Stadt, die von Tausenden von Menschen besetzt waren, zum Stadion, wo sich eine begeisterte Menschenmenge von über 10 000 Personen eingefunden hatte. Ungeheure Jubel lösten die vorzüglich vorgeführten Massenfreübungen aus. Unter großer Spannung wurde dann das zweite Fußballspiel Rußland gegen Finnland ausgetragen, das diesmal die Russen, die bedeutend besser und schneller waren und überlegen spielten, mit 5:0 (Halbzeit 3:0) gewannen. Die Ringkämpfe, die am Sonntag nachmittag durchgeführt wurden, hatten folgendes Ergebnis: 53 Kg.: 1. Siponen-Finnland; 58 Kg.: 1. Peltonen-Finnland (Hauff-Deutschland wurde fünfter); 75 Kg.: 1. Gerdt-Finnland (Scheller-Deutschland wurde fünfter); 82,5 Kg.: 1. Juhola-Finnland (Seelenbinder-Deutschland wurde dritter).

Die gesamte Veranstaltung, die bei prächtigem Wetter durchgeführt wurde, bedeutete einen großen Erfolg für den finnischen Arbeiterport.

Das Arbeiterportfest in Riga scheint seinen Eindruck auf die lettische Regierung nicht verfehlt zu haben. Der lettische Kulturfonds hat beschlossen, dem Verbands der bürgerlichen Sportverbände 3500 Lat und den gleichen Betrag dem Arbeiterportverband zu überweisen.

Lübecker Sportnachrichten

Arbeiter-Angler-Sportverein. Lübed. Sonntag, 26. Juni, Ausflug und Angeln in Raseburg. Eisenbahn 5,20 Uhr ab Lübed. Nachfahrer: 4 Uhr Weiber Engel. Motorboot: 5 Uhr ab Molltebrücke.

Alle Schiedsrichter des 3. Bezirks! Wir fordern nochmals alle Schiedsrichter auf, an der am Dienstag, dem 28. Juni, abends 8 Uhr bei Wiede, Drögestraße 14, stattfindenden Sitzung teilzunehmen. Tagesordnung: Besprechung der neuen Fußballregeln und ihre Anwendung ab 1. Juli d. Js. Infolge der Wichtigkeit dieser neuen Bestimmungen für Schiedsrichter müssen alle Genossen unbedingt erscheinen. Wir gehen ferner davon aus, daß wir ohne Ausnahme die Hilfe aller vorerwähnten Schiedsrichter einbringen werden, die nicht in der Sitzung anwesend sind.

Sitzung Kreisfest. Sitzung sämtlicher Ausschüsse mit den von den Kartellvereinen zur Verfügung gestellten Mitgliedern am Freitag, dem 21. Juni, abends 8 Uhr im Arbeiter-Sportheim. Die Debatte der Ausschüsse treffen sich eine Stunde vorher.

Sportspiele am Sonntag, dem 26. Juni (Spiel-Platz, Zeit, Gegner, Was, Schiedsrichter)

95	2.30	Schwartzau 1 gegen VTB. 1. Brandenbaum, Ostwald (Vic.)
96	2.00	Victoria 3 gegen Seeres 2. Seeres, Lembke (V.B.)
97	1.00	Victoria Jgd. gegen Seeres Jgd., Seeres, Ehlers (H.S.)
98	2.30	Schwartzau Jgd. gegen VTB. Jgd., Brandenb., J. Weigert (Vic.)
99	3.30	Stadelsdorf 1 gegen Seeres 1. Seeres, Meins (H.S.)
100	10.00	Victoria 3 gegen H.S. 3, Victoriaplatz, Meit (Meisling)

Treibt in der Jugend Sport!



Das bewahrt im Alter vor Krankheit u. Siechtum
Werdet Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportbundes!

Turnspiele des 3. Bezirks
 Am Sonntag, dem 26. Juni, nachmittags 4 1/2 Uhr findet auf dem Kasernebrunn das Schlagball-Wettbewerb statt. Die A-Mannschaft spielt wie folgt:
 Weimann, Abt. 2. Schunt, Abt. 2.
 Fr. Schmidt, Abt. 1.
 Wittky, Abt. 2. Wülfert, Schlutup.
 Schönbek, Abt. 1. Schröder, Stadelsdorf.
 Dillmann, Schlutup. Krop, Abt. 1. Scharbau, Abt. 1.
 Quade, Abt. 1. Syd, Abt. 1.

Für die B-Mannschaft stellen Schlutup und Stadelsdorf je 6 Genossen, die umgehend dem Bezirksleiter gemeldet werden müssen. Vor dem Ausschlagspiel findet ein Schlagballspiel Volkstentor 1 gegen Volkstentor Jugend statt. Eintritt für beide Spiele beträgt 20 Pfennig.
 Strafen: VTB. Stadelsdorf 1 Mr. Strafe wegen Nichtantrieten des Schiedsrichters beim Spiel Nr. 17 Volkstentor gegen Schlutup.

Fußballpartie des Arbeiter-Turn- und Sportbundes 3. Kreis 3. Bezirk
 Die Bezirksspiele sind bis auf zwei noch anzusehende nummehr beendet und folgt nachstehend ein Tabellenstand der einzelnen Mannschaften:

A-Klasse		B-Klasse		C-Klasse		Jugend-Klasse	
Spiele	Punkte	Spiele	Punkte	Spiele	Punkte	Spiele	Punkte
Ballspielverein Vorwärts	6	5	1	—	—	6	6
Sportverein Victoria v. 08	6	4	1	1	1	6	6
Freie Sportvereinigung	6	4	2	—	—	6	6
Fußballabteilung VTB.	6	3	2	1	2	6	6
VTB. Schwartzau	6	2	4	—	—	6	6
VTB. Meisling	6	2	4	—	—	6	6
Eintracht Obdesloe	6	—	6	—	—	6	6

Freie Sportvereinigung 3
 Eintracht Obdesloe 2
 Sportverein Victoria v. 08 3
 Fußballabteilung Vorwärts 3
 VTB. Schlutup 2
 VTB. Meisling 1
 VTB. Schwartzau 2
 Sportverein Victoria v. 08 4
 Freie Sportvereinigung 4

Ballspielverein Vorwärts
 Fußballabteilung VTB.
 VTB. Meisling
 Sportverein Victoria v. 08
 VTB. Schwartzau
 VTB. Stadelsdorf
 VTB. Seeres

Bezirksspiele am 26. Juni
 B Nr. 15 Victoria 2 gegen H.S. 2, Victoriaplatz 3 Uhr
 C Nr. 116 Victoria 4 gegen Schwartzau 2, Victoriaplatz 1 1/2 Uhr

Dem Schiedsrichter dürfen keine Jugendspiele geleitet werden, wo nicht die Vereinsmitglieder anwesend sind. Bei Bezirksspielen hat der Schiedsrichter auf dem Spielformular zu bemerken, ob die Jugendleiter anwesend waren, widrigenfalls eine Strafe für Fehlen der Jugendleiter verhängt wird. Nächste Spielausestufung am Montag, dem 27. Juni, abends 8 Uhr.

Die zum Kreisfest aufgestellte Bezirksmannschaft spielt am Sonnabend, dem 2. Juli, nachmittags 4 Uhr auf dem 22. Platz gegen die Bezirksmannschaft von Hamburg in folgender Zusammenstellung:
 Forward (Obdesloe)
 Oswald (Vic.), Steffens (H.S.),
 Lichtkeim (H.S.), Sternberg (Küdnitz) Kreis (H.S.),
 Nagewitz (H.S.), Burmeister (Vic.), Nagemann (H.S.), Schmalz, Krüger (H.S.),
 Graf; Sellin (V.B.), Schill, Beth (Vic.).

Eventuelle Abgaben von Spielern haben bis zum 27. Juni beim Spielausgang zu erfolgen. Schiedsrichter stellt Meddenburg oder Kiel, H.S. und Victoria stellen je 3 Vereinsrichter. Nachbar übernimmt Sportverein Victoria Lübeck-Hamburg stellt je einen spielfähigen Ball.

Fußballspiele zum Kreisfest in Lübed (Schiedsrichter)
 Vorrunde am Sonnabend, dem 2. Juli
 Hamburg gegen Lübed, 12. Platz 4 Uhr
 Meddenburg gegen Kiel, 22. Platz 4 Uhr

Sieger aus diesen Spielen spielen am Sonntag nachmittag auf dem Hauptplatz das Endspiel aus.
 Am Sonntag vormittag finden folgende Spiele statt:
 A-Klasse
 8.15 Uhr: VTB. Lübed (Schüler) gegen Vorbeer Hamburg (Schüler)
 Schiedsrichter Fichte (93)
 10.30 Uhr: VTB. Lübed (Jgd.) gegen Fichte 93 Einsbüttel (Jgd.)
 Schiedsrichter Vorbeer
 B-Klasse, Krepeldorfer Allee
 8.15 Uhr: H.S. Lübed 2 gegen Fr. Turner Schleswig 1
 Schiedsrichter Stornania
 10.00 Uhr: H.S. Lübed 1 gegen Stornania Wandsbek 1
 Schiedsrichter Bollow (Lübed)
 C-Klasse, Wilhelmshöhe
 8.15 Uhr: Schwartzau 1 gegen Fichte Einsbüttel 1, Schieds. Sudberich
 10.00 Uhr: Schlutup 1 gegen Vorbeer Kiel 1, Schieds. Brads (Seeres)
 D-Klasse, Troctsdorfer Allee
 8.15 Uhr: Meisling (Jgd.) gegen Vorbeer Hamburg (Jgd.)
 Schiedsrichter Malchin
 10.00 Uhr: Malchin 1 gegen Vorbeer 1, Schieds. Gier (Lübed)
 Victoria-Platz, Dornbreite
 8.15 Uhr: Victoria 1 gegen Friedrichsort 1, Schieds. B. J. 2. 06
 10.00 Uhr: Travemünde 1 gegen B. J. 2. 05 Hamburg 2
 Schiedsrichter Friedrichsort

Alle Mannschaften, auch die der Bezirke, stellen je einen Ball. Zum Antrieten ist jeder verpflichtet, ebenso zum Schiedsrichterstellen. — Mannschaften vom 3. Bezirk müssen zu der Spielausestufung am Montag, dem 27. Juni, bei Straße, Gadowstraße, einen Vertreter entsenden. — Momentaufnahmen vom Städtefest Bremen-Lübed sind eingetroffen. Stüd 50 Pfennig.

Zur Kräftigung Trinkt Wildken's Malzbier Aerztlich empfohlen

An unsere Anzeigen von größerem Umfang bitten wir einen Tag vor dem Erscheinen anzugeben, weil andernfalls keine Gewähr für Aufnahme gegeben werden kann.
 Kleine Anzeigen erbiten wir meistens bis 10 Uhr vorm.
 Anzeigen-Abteilung Lübecker Volksbote
 Schrittdr. 15.
 Nähmaschinen, Beschäftigung, Woche 5, 11, 17, 23, Auswahl, billig, in Leber, Saftmischer

In der **Theaterklausur** fühlt jeder sich zu Hause

Empfehle meine erstklassigen **Görichs- und Hercules-Fahrräder** in prima Ausführung und billiger Preislage
 Spezial-Räder von 60 RM. an mit Freilauf 75 Reichsmark
 Auf Wunsch Teilzahlung
Theodor Vedder
 Schwarzenauer Allee 37

Die **Rifönsnit**
 Mit Silber geschmückte Monatsuhr für Kunst und Leben aus dem Jahrgang 1925
 Statt 150 RM. nur **70 RM.**
 Buchhdlg. Lübecker Volksbote
 Johannisstraße 45

Kinder-Bettstellen weiß, mit Gitter, von 14.— bis 65.—
 Große Bettstellen von 11.75 bis 75.—
Gebrüder Heft:
 Untertrave 111/112
 1. Stod, kein Laden, b. d. Hoffenstr.

Leder-Gohlen
 Ausschnitt und Stepperei
Bischoff & Krüger
 Königstraße 93
 Ecke Wahnstraße

Junker & Ruh Gaskocher
 die führende Marke
Heinr. Pagels
 Lübeck
 Das Haus für Gas, Wasser, Licht